J. J. Bolt inv et sc. 1794.

Spanische Novellen.

Von

Grosse,

Verfasser des Genius.

Naturae ſequitur ſemina quisque ſuae.
PROPERT.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1794.

Spanische Novellen.

Zweiter Theil.

Inhalt.

I. Das Gespenst.

II. Der Neidische.

III. Eigennutz und Liebe.

Das Gespenst.

Aus
den Memoiren einer Dame von Stande.

Drittes Buch.

Dies Leben ist Prüfung, Erziehung, Vorbereitung für die Ewigkeit. Der Tod eine Zeit der Verwandlung. Aus der kriechenden Raupe wird ein geflügelter Schmetterling. Aus dem mit Armuth, Kummer und Elend aller Art ringenden Menschen, einst ein fröhlicheres, herrlicheres und schöneres Geschöpf.

Herder.

I.

Das Gespenst.

Drittes Buch.

Meine Mutter erwartete mich im Gasthofe. Wir unterhielten uns die ganze Reise über mit der Geschichte, welche man dem Marquis wahrscheinlich von Molly's Erscheinung nach Madrid schreiben würde. Wir kannten unsere Leute, und waren der Wirkung gewiß.

Unser Wirth in Lalahora empfieng uns mit der lebhaftesten Freude. Donna Blanka und ihre ganze Familie gab mir unverkennbare Zeichen von Vergnügen über meine Zurückkunft.

Die Nachrichten von Don Cesar aus Saragossa meldeten, daß die Gefangenschaft des Marquis wahrscheinlich noch lang seyn würde, weil man ihn an einen sicherern Verwahrungsort im Innern der Festung gebracht hätte. Der Marquis suche sich unter den Offizieren seiner Wache Vertraute zu machen, er selbst aber weiche den Freundschaftsbezeugungen desselben nach Möglichkeit aus, um ihm im Nothfalle desto sicherer einen Dienst leisten zu können.

Ebenfalls erhielt ich Briefe von Madrid. Der von Donna Stella an den jungen Marquis enthielt genau dasjenige, was ich ihm wissen zu lassen gewünscht hatte. Der von Donna Erminia war mit Danksagungen und Versicherungen des Schutzes, vom Marquis von Villahermosa, ihrem Neffen, erfüllt, ob er gleich, wie sie hinzusetzte, um der größern Heimlichkeit willen, nichts von ihrem Vorhaben wisse. Sie sagte mir zuletzt, wie Donna Stella dem Marquis, daß er sie in Hueca, einem Orte am Fuße der Pyrenäen zwischen

Saragossa und Fuentes, antreffen würde, und daß sie noch nähere Verhaltungsregeln von mir in Fuentes erwarte, wohin sie gehen wolle, um der Szene näher zu seyn. Ich antwortete ihr mit meinen gewöhnlichen Worten: Zeit und Verschwiegenheit.

In der nemlichen Zeit schrieb Madam Foland meiner Mutter einen Brief aus Barzellona, und erzählte ihr als eine Neuigkeit, welche daselbst ein sehr großes Aufsehen gemacht habe, daß vor wenigen Tagen der Brigadier von Forges (Graf von Sesle) nebst seiner Gemahlin schleunig von Genua zurückgekommen, und daß hieran lediglich die letztere schuld sey, welche den Liebeshandel mit der Tänzerin entdeckt, und es ihrer Ehre zuwider gehalten habe, von dieser abhängig zu seyn. Dies setzte mich in eine neue Besorgniß über ein ungefähres Zusammentreffen des Grafen mit dem Lord Stael. Meine Mutter befand sich in der nemlichen Angst, und wir wußten keine andere Zuflucht, als zwey anonyme Briefe an beyde zu schreiben,

um jeden am Orte seines Aufenthaltes zurückzuhalten. Madam Foland schrieb uns zu unserem Troste endlich, der Graf von Sesle werde sich in Barzellona bis zur Niederkunft seiner Gemahlin aufhalten, und Sheldon antwortete meiner Mutter, welche an ihn des Lords wegen geschrieben hatte: dieser habe in Madrid einige Bekanntschaften und vorzüglich die der Gräfin Stella von Arkos gemacht, welche ihn dem Anscheine nach, jeden Plan zur Rache hätten vergessen machen. Er setzte hinzu, dies habe sie zu einiger Vertraulichkeit mit dem neulich in Madrid angekommenen Grafen von Alkados geführt, welcher sie endlich von der Wahrheit von Molly's Tode überzeugt habe, so wenig sie auch an ihre neuere Erscheinung im Kloster von Ulloa glauben könnte, welche bey ihnen ein großes Aufsehen gemacht hätte.

Meine Lage war izt verwickelter als jemals. Wohin ich blickte, nahm ich Umstände wahr,

mit denen ich zu kämpfen hatte. Meine Mutter und der Graf von Alkados waren einverstanden, mir einen Gemahl zu geben, den ich haßte; diesen nicht nur zu befreyen, sondern auch in mich verliebt zu machen, hatte ich mein Wort an den alten Marquis von Lerida und zugleich an die Gräfin von Arkos verpfändet; Donna Stella war meinem geheimen Zwecke günstig, aber sie hieng von einer strengen Mutter ab, und es war glaublich, die neue Leidenschaft Lord Staels würde sie diesem bald geneigt machen, und dieser Lord Stael war zu gleicher Zeit der Abgott meines Herzens. Ich begriff nicht, wie ich mich aus diesem Labyrinthe wieder herausfinden könnte, und was noch weit schlimmer war, so fand ich mich darin ohne Rathgeber und Freund, mir ganz allein selbst überlassen.

Nach vielem Ueberdenken meines künftigen Betragens schrieb ich zuletzt an die Gräfin von Arkos, es sey zur Ausführung unseres Planes durchaus nothwendig, daß sie sich aufs schleu-

nigste nach Fuentes begebe, um sogleich auf den Nothfall in der Nähe zu seyn. Vielleicht daß die Verbindung mit dem Lord noch keine Erklärung von seiner Seite veranlaßt hatte, oder daß sie etwas gewisseres etwas sehr zweifelhaften vorzuziehen für gut fand, kurz, sie reiste auf der Stelle unter dem Vorwande ab, die Hitze in Madrid mache ihr den Aufenthalt in einem kühleren Klima, wie in der Nähe der Pyrenäen, nothwendig.

Doch erregte diese plötzliche Entfernung beym alten kranken Marquis von Lerida einigen Verdacht, und er wollte eben in mich dringen, meine Expedition in Saragossa zu beschleunigen, als ihn der Lord Stael, welcher, nach der Abreise der Gräfin Stella, in Madrid die peinlichste Langeweile hatte, auf Einladung des Grafen von Alkados, über den Hals kam, und ihn auf eine Zeitlang von allen andern Gedanken abzog. Dies verschafte uns einigen unmittelbaren Einfluß auf den Lord, und der Graf von Alkados verwischte all-

mählig aus seinem Herzen jeden Vorsatz von Rache.

Die Höflichkeiten, welche man dem Lord in Toledo erwieß, und die Bestrebungen, ihn daselbst auf alle Art fest zu halten, machten mich über jedes Hinderniß ruhig, das er meinem Plane in Rücksicht der Gräfin Stella hätte in den Weg legen können, und ich dachte nun mit meinem ganzen Verstande auf ein Mittel, den jungen Marquis zu befreyen. Zuerst benachrichtigte ich ihn, daß er den günstigsten Ort zu seiner Flucht erspähen, mir davon Nachricht geben möchte, und endlich verfügte ich mich selbst nach Saragossa. Die Hauptsache bey der Ausführung meines Unternehmens war, allen Verdacht der Entweichung von mir auf Donna Stella fallen zu lassen.

Ich hielt mich daher in der Nähe von Saragossa in Mannskleidern verborgen, und erspähete auf alle Art die geheimen Zugänge des Schlosses, so wie die Manier, auf welche man den Marquis daraus zu befreyen im Stande seyn würde.

Sein Gefängniß war eins von denen alten Schlössern, welche die Mohren in Spanien zurückgelassen hatten. Ein tiefer Graben war unter seinem Fenster. Man hatte daraus einen Garten gemacht, welcher durch einen halbverfallenen, unterirrdischen Gang mit einem Kirchhofe in Verbindung stand. Allenthalben befanden sich Schildwachen, aber wenn er Gelegenheit finden konnte, sich unbemerkt an einem Stricke in den Graben zu lassen, so konnte man hoffen, ihn durch Bestechung der Wachen zu retten.

Die Sache gelang auch wirklich auf diese Art. Die Gräfin wurde, nebst ihrer Tochter, in eine nahe am Graben gelegene Bauerhütte versteckt, nahm da den Entwischten in Empfang, die Verbindung mit der jungen Gräfin ward auf der Stelle geknüpft, und die Vermählten nahmen die Flucht nach den Pyrenäen zu; ich kehrte auf ein nahes Landgut, welches einer Verwandtin von Donna Blanka gehörte, und wo ich mich diese Zeit über immer aufgehalten

hatte, zurück, und hielt am folgenden Morgen öffentlich als Frauenzimmer gekleidet meinen Einzug in Saragossa.

Da ich Empfehlungsschreiben von Hofe an den Gouverneur, Grafen von Palos, hatte, worin ihm anbefohlen wurde, mir einen völlig freyen Zutritt zum Gefangenen zu verschaffen, so ließ ich mich ihm sogleich vorstellen Ich fand, der Marquis von Lerida habe, dieses Gegenstandes wegen, schon vorher an ihn geschrieben; er empfieng mich mit der größten Höflichkeit, und da ich eine dringende Begierde äußerte, den jungen Marquis zu sehen, so ließ er mich sogleich von einem Offiziere in das Schloß führen.

Da der Gefangene immer die Gewohnheit gehabt hatte, des Nachts sich einzuschließen, so hatte man seine Flucht noch nicht bemerkt. Man klopfte izt leise an seine Thür, da man aber darin nicht die leiseste Bewegung verspürte, und eben so vergeblich stärker anklopfte, so schöpfte man Verdacht; der Umstand, daß

die bestochenen Schildwachen mit ihm entwischt waren, vermehrte diesen; man warf die Thüren ein, und fand ihn bestätigt.

Die Verwunderung in der Stadt über dies sonderbare Zusammentreffen von Umständen war allgemein, aber kein Argwohn fiel auf mich, ich war erst am Morgen von Toledo angekommen, und man hatte Spuren von dem Aufenthalte der Gräfin von Arkos in der Nähe von Saragossa.

Ich schrieb diesen ganzen Vorfall an den Grafen von Alkados und an meine Mutter, so wie ich wünschte, daß sie ihn ansehen sollten.

Ich kann mir hier nicht eine Betrachtung erwehren, auf die mich die Reihe der Begebenheiten führt. Meine ganze Geschichte ist ein Beweis davon, welchen Einfluß wir uns durch Verstand und Kälte auf Menschen und selbst auf das Schicksal verschaffen können, ohne dazu weder vom Glanze der Geburt, noch von

außerordentlichen Vermögensumständen berechtigt zu seyn. Ich, im unaufhörlichen Kampfe mit einer wachsenden Leidenschaft, unter der Aufsicht einer sehr strengen und eben so schlauen Mutter, endlich mit dem Aeussern eines bedeutungslosen jungen Menschen, machte Dinge möglich, die manchem geübten Hofmanne schwer genug hätten werden sollen. Zwey vorgehabte Heyrathen waren zerstört, eine andere Verbindung, der sich alle Umstände entgegensetzten, war geschlossen, alles durch mich, ohne eines andern Unterstützung; und ich konnte behaupten, die Herzen aller derer, die mich umgaben, in meiner Gewalt zu besitzen, ohne daß es einem von ihnen einfallen konnte, sie seyen von mir beherrscht. Es ist eine sonst unerreichbare Glückseeligkeit in dem Ueberblick dessen, was man gethan hat, und dessen, was man noch thun könnte.

Ich fand in Calahora meine Mutter untröstlich, sowohl über den unerwarteten Verlust des jungen Marquis von Lerida für mich, als

auch über die zunehmende Schwäche seines Vaters, welchen dieser Ungehorsam desselben beynahe ins Grab gestürzt hatte.

„Niemals,“ sagte sie mir halbweinend, „werde ich dir eine so vortheilhafte Parthie „verschaffen können, als der Graf von Alkados „im Sinn hatte. Auch dieser ist schon alt, und „sein Tod muß uns natürlich tausenderley Ue„beln bloßstellen.“

„Und was für Uebeln, beste Mutter? „Wird unser Gehalt, welcher auf die Mitgift „der Marquise von Villahermosa angewiesen „ist, alsdann weniger richtig ausgezahlt wer„den? Bürgt uns nicht das Wort des Soh„nes dafür? — Und was einen Gemahl für „mich anbetrifft, so wünschte ich, daß Sie „darüber so unbekümmert wären, als ich. Die „guten Männer sind so selten, meiner Bedürf„nisse sind so wenige, sollte ich den Stand der „glücklichsten Freiheit gegen Bande vertauschen, „die Rosenketten seyn können, aber wahrschein„lich belastende Fesseln sind?“

„Du hast nicht Unrecht, meine beste Molly,
„aber du kennst den Umfang meiner Bekümmernisse nicht.“

„Und wie sollte ich sie kennen? Seit der
„Zeit, wo Sie mir in London über meine Geburt einen so dunklen Aufschluß ertheilten,
„haben Sie sich mir nie wieder eröfnet. Sie
„können mir keine unkluge Neugierde Schuld
„geben; niemals habe ich in Sie weiter gedrungen, Sie selbst hätten Vertrauen zu mir
„fassen sollen.“

„Beruhige dich izt, bestes Kind, und mit
„der Zeit wirst du alles — alles erfahren, und
„wahrnehmen, daß ich nur aus Liebe zu dir
„so lange geschwiegen habe. Der junge Marquis ist für dich ohne deine Schuld verlohren
„gegangen, welches mich sehr beruhigt; soviel ich begreife, bleibt dir keine andere Parthie als die mit dem Lord Stael übrig, und
„ich verlasse mich hierin auf die Freundschaft
„und den Beystand von Lady Darnley, seiner
„Schwester. Ich werde Sheldon und dem

„Grafen von Alkados meine Gedanken mit=
„theilen, und wenn ich sie mit mir einstimmig
„finde, so wollen wir daran denken, einen
„vernünftigen Plan zu entwerfen.“

Ich rieth ihr zwar nichts zu übereilen, und besonders ja keinen Schritt zu wagen, welcher den weiblichen Anstand in Gefahr setzen könnte, aber mein armes Herz schwamm in einem Meere von Freuden. Meine besten Hofnungen sahen sich geschmeichelt, und ich fand in neuen Aufklärungen neue tröstende Aussichten.

Es war mir nun gewiß, ich müsse einen Vater von hohem Stande haben, weil man auf eine Verbindung zwischen mir und dem Marquis von Lerida oder dem Lord Stael gedacht habe. Da ich hingegen auf der andern Seite keinen Grund hatte, in die Versicherung meiner Mutter, daß ich wirklich ihre Tochter sey, Zweifel zu setzen, so mußte ich mich eben so natürlich als die Frucht einer unerlaubten Liebe, und das Stillschweigen meiner Mutter als eine Bemühung betrachten, sich in Gegen=

wart ihrer Tochter eine Schaamröthe zu ersparen. Ich sah alle Schwierigkeiten voraus, die daraus bey einer beabsichtigten Verbindung mit dem Lord, welcher so gut als seine Schwester hierüber sehr strenge seyn mußten, entstehen würden, und ich sah für izt kein anderes Mittel, um sie zu vermindern, als wenn ich mir die Gunst meines Geliebten durch stille Dienstleistungen im Voraus erwürbe.

Ein Brief von Madam Foland aus Barzellona an Madam Walsing setzte uns in eine neue Verlegenheit. Sie gab uns darin Nachricht, daß die junge Gräfin von Sesle an einer zu frühzeitigen Niederkunft gestorben wäre, und daß ihr Gemahl nun eine Reise nach Madrid machen wolle, um die schöne Tänzerin, so wie man allgemein glaubte, zu begleiten. Die Besorgniß, daß er daselbst mit dem Lord Stael zusammentreffen möchte, beunruhigte mich eben so lebhaft, als der Verlust seiner liebenswürdigen jungen Gemahlin. Meine Mutter, nicht weniger verlegen als ich, ließ es mir

gänzlich über, alle Veranstaltungen zu treffen, die ich nur immer für gut finden könnte.

Eine neue Begebenheit erleichterte mir glücklich genug die Freyheit im Handeln, und dies war die Begierde des Marquis von Lerida, mich bey sich zu haben, um in seiner Schwächlichkeit mit meinem Umgange sich zu erheitern. Um dem Marquis von Villahermosa, und jedem andern, der ihn in dieser Zeit besuchen könnte, desto unbekannter zu bleiben, schlug mir der Graf von Alkados vor, in Uniform als ein junger, dem Marquis empfohlener Offizier zu kommen, und mich übrigens ruhig auf die Veränderung zu verlassen, welche drey Jahre und die beständige Uebung, Mannskleider zu tragen, in meinen Gesichtszügen, und in meinem Anstande gemacht hätte. Meine Mutter konnte sich nur mühsam zu einer Trennung von ihrer geliebten Tochter entschließen, aber sie mußte den Bitten ihrer Freunde nachgeben. Ich nahm mit Thränen von ihr und Donna Blanka Abschied.

Madam Walsing hatte mir einen Brief an den Grafen von Alkados mitgegeben, und immer mit der Dunkelheit in den Umständen meiner Geburt beschäftigt, machte mir dieser versiegelte Zettel eine unbeschreibliche Unruhe. Es war mir vollkommen gewiß, daß ich darin einige, wo nicht alle, von den so sehnlich gewünschten Aufschlüssen antreffen würde. Aber, wie war es möglich, ihn, ohne Beleidigung meines inneren Ehrgefühls, zu eröfnen, das jeden solchen Kunstgriff verabscheuen mußte.

Mit diesem Gedanken tief beschäftigt, besah ich diesen Brief von allen Seiten, und fand, daß man ihn bequem entziffern könne, wenn man die Falten des Umschlages etwas erweitere. Ich wagte diesen Versuch, und fand folgende Zeilen:

„Ich überschicke Ihnen hier, mein Herr, „Ihre Molly, und ich nenne sie Ihre, in der „Absicht, Ihnen dieselbe desto wirksamer anzuempfehlen. Ich hoffe aber, Sie werden

„mir dieselbe auch so bald als nur möglich wie„der zurückgeben, und sich immer des Wortes „erinnern, welches Sie ihrer Mutter gegeben „haben, sie niemals, selbst wenn Sie ihr einen „Gemahl gäben, von mir zu trennen."

Diese wenigen Zeilen waren geheimnißvoll genug, um mir völlig den Kopf zu verwirren. Ich bin also vielleicht des Grafen von Alkados Tochter, der mir so nicht ohne Grund den Vaternahmen erlaubte, und Madam Walsing scheint nicht meine Mutter zu seyn, und mir damals eine Unwahrheit gesagt zu haben. Die ganze Reise über trieb ich mich unter diesen ängstlichen Zweifeln umher.

Ich ward in Toledo mit allen den Ehrenbezeugungen aufgenommen, welche man einem liefländischen Grafen, unter welchem Nahmen ich reiste, schuldig war. Ich spielte meine Rolle vollkommen. Ganz Toledo war von der Wahrheit meines Vorgebens überzeugt, und ich durfte hoffen, nun um desto thätiger wirken zu können, je unbekannter ich blieb; als auf

einmal die alte Gräfin von Arkos sich in Toledo einfand.

Dies Zusammentreffen war mir höchst unangenehm, weil es zu meiner Entdeckung Gelegenheit geben konnte. Ich hielt es daher für gut, ihr sogleich zuvorzukommen, erkundigte mich nach ihrer Wohnung, und machte ihr einen Besuch. Sie fiel wie aus den Wolken, im itzigen Liebling des Marquis von Lerida, der, wie man glaubte, die Stelle seines ungehorsamen Sohnes vertreten sollte, den Befreyer desselben zu finden. Aber sie war mir zuviel Verbindlichkeit schuldig, und zu fest überzeugt, ich würde dem jungen Marquis bey seinem Vater alle mögliche gute Dienste leisten, als daß sie mir nicht die unverbrüchlichste Verschwiegenheit versprochen hätte.

Sie erzählte mir bey dieser Gelegenheit, sie habe den Lord Stael mit ihrem Neffen, dem Marquis von Villahermosa, in Sumenka gelassen, welches sich auf der Straße nach Frankreich befand. Beyde würden aber in kurzer

Zeit wieder nach Madrid gehen. Nichts war leichter, als daß er izt mit dem Grafen von Sesle zusammentreffen mußte. Dies setzte mich in die lebhafteste Bestürzung, und ich hätte für eine solche Entfernung keinen Rath ausfindig machen können, hätte mir nicht der Marquis von Lerida, dem ich mich als eine Freundin von des Lords Schwester entdeckte, seinen Beystand versprochen.

Aber alle diese Vorsichten waren vergebens. Der Graf von Sesle hatte seine Tänzerin nach Madrid begleitet, und traf daselbst mit dem Marquis von Villahermosa, ihrem alten Liebhaber, zusammen. Das Spiel der Aktrize, und die ihnen natürliche Eifersucht, verrückte beyden die Köpfe, sie geriethen heftig an einander, und schlugen sich. Der Marquis bekam eine gefährliche Wunde im Unterleibe, und blieb für todt auf dem Platze.

Diese Geschichte machte ein außerordentliches Aufsehen. Der Graf von Sesle ward öffentlich genannt, und er machte sich schon auf

den Weg, um der Justiz zu entgehen, als der Lord, welcher vom Vorfalle gehört hatte, den Grafen angriff. Diesen traf das nemliche Schicksal, und er blieb todt auf dem Platze.

Der Lord befand sich in der größten Gefahr, dafür vom Hofe in Anspruch genommen zu werden, hätte die Familie des Marquis von Villahermosa, welche diesen Duell als eine Rache des Lords für seinen Freund ansah, sich nicht die größte Mühe gegeben, den Handel zu vertuschen.

Indeß fiel wieder eine neue Veränderung in Madrid selbst vor. Der Lord hatte seinen Freund nach Villahermosa begleitet. Die Wunde wurde geheilt, aber es entstanden im Unterleibe gefährliche Abszesse, welche ihm eine Veränderung des Aufenthaltes nothwendig machte. Hierauf kehrte er, nebst ihm und Sheldon, noch einmal wieder nach Madrid um, und traf daselbst in Gesellschaft mit seinem

theuren Oheim Wallgrave zusammen. Das Gespräch fiel auf die verstorbene Molly, und der leztere schwor, mich auf seiner Reise durch Toledo gesehen zu haben. Der Lord behauptete die Unmöglichkeit dieser Behauptung. Der Streit erhizte sich, und beyde Theile giengen erbittert und fest entschlossen aus einander, die Wahrheit genau zu erfahren.

Es war für mich von der äußersten Gefahr, izt schon entdeckt zu werden. Sheldon, welcher um unser Geheimniß wußte, ohne doch dem Lord davon etwas mitgetheilt zu haben, hielt es daher für das Klügste, meiner Mutter von diesem Vorfalle Nachricht zu geben. Wie ich nach Lalahora wieder zurückkehrte, war er schon vor mir angekommen, und beyde trafen zusammen die Abrede, daß sie mit mir wieder nach Barzellona zurückgehen sollte, wohin uns der Baron Wallgrave wohl schwerlich nachkommen würde.

Ich hatte gegen diese Abrede nicht wenig einzuwenden. Denn ich fühlte mein Herz zusehr

mit einer Begierde zur Rache gegen den alten Baron erfüllt, um sein Zusammentreffen im geringsten zu fürchten. Anstatt meiner, hätte er bey dieser Gelegenheit vielleicht seinen Tod gefunden. Und dann hatte ich Gründe der Dankbarkeit, keinen Schritt zu thun, ohne die Gedanken meines Wohlthäters, des Marquis von Lerida und des Grafen von Alkados, über diesen Vorfall zu wissen. Ich schrieb deshalb vorher an beyde, und ersuchte meine Mutter, bis zur Ankunft ihrer Antworten sich zu nichts zu entschließen.

Diese zögerten nicht lange. Der Marquis benahm uns alle Besorgnisse, und lud uns, wie der Graf, zu sich nach Toledo ein. Wir folgten seinem Befehle, doch gebrauchten wir die Vorsicht, nicht zusammen zu reisen. Meine Mutter kleidete sich bey ihrer Ankunft in ein Frauenzimmer um, blieb bey dem Grafen von Alkados, und ich erschien in meiner gewöhnlichen Uniform, als spanischer Gardeoffizier, im Pallast Lerida. Der Marquis ließ mich niemals

öffentlich ausgehen, sondern versammelte immer zu meinem Vergnügen eine artige Gesellschaft von unbedeutenden und ihm völlig bekannten Leuten in seinem Hause. Ich behandelte meine Mutter daselbst auf eine artige aber gleichgültige Art, welche alle Welt hintergieng. Selbst die Kundschafter des Marquis von Villahermosa konnten auf keine Weise herausbringen, daß der liefländische Graf mit Madam Walsing sich in der kleinsten Verbindung befinde. Aber dies hielt den Baron Wallgrave nicht ab, auf seinem Kopfe zu bestehen. Diese Hartnäckigkeit machte den Marquis zuletzt argwöhnisch, oder er stellte sich wenigstens es zu seyn, und hielt die Pension meiner Mutter, welche ihr der Graf von Alkados bisher ausgezahlt hatte, bis auf weitere Beweise vom Gegentheile zurück. Dieser Verlust war für uns nicht unbeträchtlich, so sehr unsere beyden Wohlthäter sich auch bemüheten, uns denselben vergessen zu machen.

Der Marquis von Lerida war indeß über diese Grausamkeit und Ungerechtigkeit sehr aufgebracht, und schwur diesen verwickelten Knoten mit einem einzigen Schnitte aufzulösen. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß meine verstorbene Wohlthäterin ein Bruderkind desselben sey, so wie auch, daß der Graf von Alkados aus einer jüngeren Linie seiner Familie abstamme. Er ließ daher unsern Verfolger öffentlich Anzeige thun, daß er ihm, als ältesten und einzigen Erben seines Hauses, die demselben zugehörige Mitgift seiner Mutter herauszugeben habe, welche, dem Gutachten der besten Rechtsgelehrten zufolge, ihm zufiele, weil der Punkt des Testamentes, welchen sie einer gewissen Miß Molly vermacht hätte, nicht erfüllt wäre. Der Marquis von Villahermosa fand sich hierüber äußerst betroffen, so sehr er den Schlag auch vorausgeahndet, und ihm durch eine Heyrath des jungen Marquis mit Donna Stella voraus zu begegnen gesucht hatte.

Wir trafen hierauf unter uns die Verabredung, daß Madam Walsing, welche nun ihre versäumten Rechte geltend zu machen habe, öffentlich erscheinen und selbst an den Hof gehen, daß ich mich aber außer aller Verbindung mit ihr halten müsse. Man brauchte noch die Vorsicht, ihr zur Begleitung einen jungen Menschen von meinem Wuchse, von meinem Alter, und in der nemlichen Uniform mitzugeben, eine Vorsicht, welche sich in der Zukunft von sehr gutem Nutzen zeigte.

Die Reise von Madam Walsing, von Toledo nach Madrid, konnte kein Geheimniß bleiben, der Marquis von Villahermosa, immer sehr kränklich, war einer der ersten, welcher davon Nachricht erhielt; er gab sich mit dem boshaften Baron Wallgrave ein Rendezvous, und sie trafen daselbst geheime Verabredungen.

Wie meine Mutter sich in Begleitung Don Pablos (wie sich der Offizier nannte) der

Haupt-

Hauptstadt näherte, bemerkten sie einen Mann zu Pferde hinter sich, welcher dem schlauen Weibe Argwohn erweckte. Indeß waren sie sämtlich wohl bewaffnet, und die beyden Bedienten hinter dem Wagen versicherten, es sey keine Figur, welche ihnen Furcht zu machen im Stande wäre. Indeß hielten sie doch im nächsten Wirthshause an, um den Reiter vorauszulassen, und ihn bey dieser Gelegenheit besser beobachten zu können.

Meiner Mutter schien dieser Mensch, seiner Art sich zu tragen und zu reiten nach, ein Engländer zu seyn. Diese Bemerkung führte sie auf tausend andere Gedanken, und es kam ihr zuletzt vor, sie habe ihn bey dem Baron Wallgrave in London bey Gelegenheit meiner berüchtigten Heyrathsgeschichte gesehen. Don Pablos äußerte keine Furcht weiter, als sie ihm diese Beobachtung mittheilte. Dies beruhigte sie wieder etwas; überdem verschwand er ihnen aus den Augen, und ließ sich in einiger Zeit nicht wieder erblicken.

Aber im Gasthofe, wo sie anhielten um zu Mittag zu speisen, fanden sie ihren Engländer wieder. Er spielte mit drey andern, welche offenbar Spanier waren, und sie befanden sich in einem so heftigen Streite verwickelt, daß sie alle Augenblicke handgemein werden zu wollen schienen. Don Pablos suchte sie auseinander zu bringen, aber der Engländer, welcher erbitterter als die andern war, warf ihm die Karten ins Gesicht, und schrie: was sich ein Weibsbild in seinen Streit zu mischen habe.

Don Pablos konnte nicht wissen, daß er ihn wahrscheinlich für die Tochter der Madam Walsing, in deren Gesellschaft er sich befand, ansähe, er hielt daher diesen Vorwurf für eine blutige Beleidigung, rief: ich ein Weibsbild? und gab dem Engländer mit dem in der Hand habenden Stock einen so entsetzlichen Schlag auf den Kopf, daß er ihn halbtodt auf den Boden warf. Er griff hierauf zum Degen, um ihn vollends abzufertigen, als der Bediente des Wirthshauses ihm ins Ohr sagte, daß dieser

zu den Leuten des Marquis von Villahermosa gehöre, welcher hier in der Nähe einen beträchtlichen Landsitz habe. Don Pablos antwortete auf diese Nachricht mit lauter Stimme: jedermann habe die Uniform seines Monarchen zu respektiren.

Der Engländer hatte indeß sich wieder erholt, und wollte von seinem Hirschfänger Gebrauch machen. Doch der Bediente des Spaniers warf ihn mit einem Stoße seiner Flintenkolbe von neuem zu Boden, kniete ihm auf die Brust, und schwur, er verbrenne ihm izt das Gehirn, wenn er nur einen Versuch mache, sich von der Stelle zu rühren.

Die drey Spanier indeß schwiegen nicht nur ganz still, sondern einer schlich sich auch nach dem andern weg. Man ließ den Engländer auf dem Boden liegen, und setzte seinen Weg ruhig fort; da es aber sichtbar war, daß diese vier Kerle zur Aufhebung der Dame bestimmt gewesen waren, nicht ohne einige Besorgnisse. Eine halbe Meile von Madrid

trafen sie Sheldons Kammerdiener an, der sie an dieser Stelle, seiner Aussage nach, schon drey Tage lang, auf Befehl seines Herrn, erwartet hatte, und sie izt in die Hauptstadt begleitete.

Man stieg in einem entfernten Quartier ab, um desto unbeobachteter bleiben zu können. Don Pablos gab den Vorfall unterweges sogleich bey der Justiz an, und gieng dann bald wieder nach Toledo zurück, wo er den Marquis von Lerida die nemliche Nachricht ertheilte. Dieser lobte seine muthige Aufführung, machte ihm ein ansehnliches Geschenk, und versprach ihm, für alle Folgen zu stehen.

Der Marquis von Villahermosa hatte sich indeß nur noch mehr in seinem Glauben bestärkt, ich sey es gewesen, der seinen Bedienten gemißhandelt habe. Der Baron Wallgrave, mein geschworner Todtfeind, war der nemlichen Meynung, und fügte noch die fürchterlichsten Drohungen hinzu, wenn er mich fände, an mir persönliche Rache zu nehmen. Um

meine Mutter sicher zu stellen, sahen sich der Marquis von Lerida und der Graf von Alkados genöthigt, selbst nach Madrid zu gehen, und als sie fanden, ich habe vor niemanden Furcht, so erhielt ich die Erlaubniß, sie dahin zu begleiten, doch mit der Warnung, auf meiner Huth zu stehen, meine Mutter nur selten und heimlich zu besuchen.

Ich leistete dieser Anweisung auf das genaueste Folge, gieng nur des Abends und in Friedrichs Begleitung zu ihr, und schien im Uebrigen mit ihr durchaus keine Gemeinschaft zu haben.

Ich weiß nicht, was dem Marquis von Villahermosa Furcht eingejagt haben mochte, aber er fieng an über den Ausgang seiner Sache besorgt zu werden, und suchte einen Vergleich mit dem Hause Lerida. Zu dieser Absicht bediente er sich der Vermittelung Lord Staels, der sich in seinem Hause befand, und es für eine

Pflicht der Dankbarkeit hielt, sich dieser Angelegenheit nach Vermögen zu unterziehen.

„Mischen Sie sich nicht hierein, Mylord,“ antwortete ihm der schlaue Greiß mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit. „Ich kann mich „izt nicht weitläuftig über diesen Handel aus„lassen; aber nehmen Sie es für gewiß an: „wenn ich Ihr Gesuch erfüllte, so würden Sie „damit sich weit mehr Schaden gethan haben, „als mir. Erlauben Sie mir, Sie zu versi„chern, daß Sie den Freund, dessen Sie sich „mit so vieler Wärme annehmen, noch gar „nicht kennen, und trauen Sie einem Manne, „der Sie schätzt und liebt, und der sich Ihnen „mit der Zeit weit besser noch bekannt ma„chen wird.“

Der Lord bezeugte über diese freymüthige Antwort ein sehr großes Vergnügen, aber sagte ihm zu gleicher Zeit, daß er sich in großer Verlegenheit über die Art befände, wie er sich vom Marquis, dem er einige Verbindlichkeit schuldig sey, losmachen könne.

„Diese Art will ich Ihnen sogleich an die „Hand geben," erwiderte der andere, „Sie „wissen, Ihr Prozeß, des Grafen von Sesle „wegen, ist niedergedrückt; Ihr Ehrenwort „bis zur Endigung desselben hier zu bleiben, ist „daher ausgelößt, und Sie können mithin „irgend einen anständigen Vorwand aufsuchen, „in Ihr Vaterland zurückzugehen. Sie befin„den sich in einem Alter, wo Sie darauf den„ken müssen, eine Gemahlin zu finden, die „Ihrer werth ist. Wenn Sie mir etwas ver„trauen, so sollen Sie diese aus meiner Hand „erhalten, und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie „mit meiner Wahl zufrieden seyn werden."

Auch hierauf antwortete Mylord in den artigsten Ausdrücken, und nahm von ihm mit dem festen Entschlusse Abschied, sogleich nach London zurückzukehren, sobald er nur einige erwartete Briefe von seiner Schwester erhalten haben würde.

Diese Absicht setzte mich in große Betrübniß, soviel Freude mir auch die neue Hofnung

gemacht hatte, welche ich aus dem Gespräche des Marquis von Lerida zu schöpfen für gut fand. Es konnte mir im Grunde gleichgültig seyn, ob er bleibe oder abreise, da ich ihn doch auf keinen Fall zu sehen bekam, aber mein armes Herz fand sich ruhiger, ihn so nahe zu wissen und über ihn im Stillen wachen zu können.

Die Briefe aus London blieben indeß noch eine Zeitlang aus, und ich schmeichelte mir schon mit der süßen Wahrscheinlichkeit, die Abreise Mylords würde sich noch eine lange Weile verziehen, als ein neuer Sturm mich in Unruhe setzte.

Ich fand eines Abends im Pallast Lerida alles in Aufruhr. Der Marquis selbst nahm mich bey der Hand und führte mich in sein Kabinet: „Wissen Sie, wer angekommen ist? „Ihre Lady Darnley. Sie ist in einem Gast„hofe abgestiegen. Ich muß sie aber nothwen„dig in mein Haus nehmen, und habe daher „schon den Grafen von Alkados hingeschickt, „um sie zu bekomplimentiren."

Ich war über diese Nachricht fast zu einer Bildsäule geworden. Hundert Gedanken, einer immer ängstlicher als der andere, durchkreuzten meinen Kopf. Meine Entdeckung schien mir nun unvermeidlich. Ich konnte nicht begreifen, daß der Marquis nicht hieran gedacht habe, aber der schlaue Greiß hatte seinen Plan auf das genaueste berechnet, und gieng ihm mit unwandelbar festem Schritte nach.

Der Graf von Alkados kam indeß mit der Nachricht zurück, Mylady habe das verbindliche Anerbieten des Marquis mit Gefälligkeit angenommen, und werde in kurzer Zeit selbst erscheinen, ihm dafür persönlich zu danken. Beyde stellten es mir nun frey, ob ich bey dieser ersten Zusammenkunft Mylady vermeiden, oder mit Dreistigkeit meinen angenommenen Charakter behaupten wolle. Beyde aber waren zum letzteren geneigt. Ich fühlte sehr wohl, meine Züge hätten sich in vier bis fünf Jahren zu sehr verändert, um so schnell die Gefahr einer Entdeckung zu laufen, aber es that meinem Herzen

wehe, eine Freundin, welche mich mit so vieler Zärtlichkeit behandelt hatte, nur einen Augenblick lang täuschen zu müssen. Ich schwankte daher zwischen zweyen Entschlüssen, versprach zwar den beyden, ihrem Rathe getreu nachzukommen, aber begab mich auf mein Zimmer und schrieb folgende Zeilen:

„Mylady!

„Wenn Sie mich nicht todt wollen, so „bemitleiden Sie mich, verstellen Sie sich, „und lieben Sie immer

Ihre Molly."

Mylady kam bey Nacht an. Das Haus war mit Freunden des Marquis angefüllt. Bey dem Scheine von Lichtern und Fackeln verwirren die Gegenstände sich leicht; und die Ceremonien eines ersten Empfanges hätten wohl eine noch gefaßtere Dame verlegen gemacht. Ich bin daher gewiß, sie nahm bey diesem Geräusche mich kaum wahr. Wie ich ihre Kammerfrauen bemerkte, so redete ich sie auf englisch an, gab einer von ihnen mein wohlversie-

geltes Billet, und bat sie, dasselbe ihrer Herrschaft im Nahmen von Madam Walsing zu übergeben, welche mir diesen Auftrag gegeben habe.

Mein Kunstgriff gelang mir vollkommen. Als der Marquis mich am andern Morgen der Engländerin vorstellen wollte, so betrug sie sich mit einer bewunderungswürdigen Fassung. Auch ich spielte meine Rolle nicht übel. Da waren kein Erstaunen, keine Zweifel und Bedenklichkeiten. Unsere ersten Blicke hatten uns sogleich mit einander verständigt; wir fiengen ein gleichgültiges aber munteres Gespräch an, wir gaben uns Antworten, die niemanden als uns nur verständlich waren, und der Marquis stimmte in unsere Scherze wohlgemuth ein.

„Ich hoffe, Mylady," sagte er, „wenn „Sie irgend eine Neigung Ihres zärtlichen „Herzens befriedigen wollten, daß Sie mir „nicht den Verdruß anthun werden, den Ge„genstand dazu außerhalb meinem Hause zu „suchen, denn ich bemerke, daß Sie unsern

„liefländischen Grafen nicht mit Augen des
„Hasses und Abscheues betrachten.“

„Wissen Sie,“ antwortete jene, „war=
„um ich ihn so genau ansah? Es kommt mir
„vor, daß ich in seinem Gesichte eine Aehn=
„lichkeit entdecke, ohne doch zu wissen, wohin
„ich sie zu bringen habe.“

„Sie sind nicht die erste, Mylady, welche
„so etwas findet. Es giebt gar Personen,
„welche diesen jungen Menschen für ein
„Frauenzimmer ansehen wollen, weil er einer
„verstorbenen Tochter der Madam Walsing
„gleicht.“

„Ach, der armen Molly! Ja, ja, Sie
„haben Recht, izt besinne ich mich darauf;
„aber Sie haben nicht wohl daran gethan, mich
„an diesen Verlust zu erinnern, denn ich habe
„dies holde Mädchen immer so zärtlich geliebt,
„und niemals — niemals werde ich ihrer ver=
„gessen. — Aber was ist doch aus ihrer Mutter
„geworden? Ist sie noch in Barzellona, von
„wo aus sie mir einmal geschrieben hat?“

„Sie ist Ihnen viel näher, Mylady,“ antwortete der Marquis, „und ich erwarte sie „alle Augenblicke in diesem Zimmer, weil sie „eben von Ihrer Ankunft Nachricht erhal„ten hat.“

Ich entfernte mich hierauf, um meiner Mutter entgegen zu gehen; Friedrich war außer dem Hause, ich verließ mich auf meine Uniform, und suchte eine Straße zu gewinnen, welche dicht an der Mauer hinweg zu der entfernten Wohnung meiner Mutter führte.

Aber wie ich eben darin einige Schritte fortgegangen bin, sehe ich meinen Todtfeind Wallgrave aus einem Hause hervorkommen. Ich trete auf ihn mit meiner gewöhnlichen Dreistigkeit zu, er stutzt, erkennt mich, und kommt mir entgegen. Wie ich mich seiner Hausthüre gegenüber befinde, so will er mich hineinziehen. Ich sträube mich, wir kämpfen, endlich ziehe ich den Degen, gebe ihm einen Hieb übers Gesicht, welcher ihn betäubt, und kehre dann eilends zurück.

Meine Mutter war unterdessen daselbst angekommen, und ich eilte izt, dem Marquis von diesem Vorfalle Nachricht zu geben. Er aber lobte meinen Muth und rieth mir nur Verschwiegenheit und festes Läugnen bey etwaniger Nachfrage an. Ich bedurfte das leztere in der That nicht, denn der Baron hatte seine Ursachen, niemanden zu entdecken, von wem er diese Schmarre erhalten hatte, welche er mit sich ins Grab nahm. Aber in der Stille kochte er Rache, und entzündete täglich mehr diese Leidenschaft auch im Herzen des Marquis.

Es waren nur wenige, die mich liebten, aber es gab eine große Menge von denen, welchen sehr daran lag, mir schaden zu thun, und die mein Verderben geschworen hatten. Mylady Darnley hielt es daher für nothwendig, genaue Maaßregeln zur Gegenwehr mit mir zu verabreden. Eine ihrer Kammerfrauen überreichte mir, diesem gemäß, ein Billet folgenden Inhaltes:

„Es ist durchaus nothwendig, daß wir „mit einander frey und ungestört reden. Zu „welcher Stunde der Nacht es Ihnen daher „am bequemsten däucht, werden Sie die „Thüre meines Schlafzimmers offen, und „mich persönlich bereit finden, Sie zu em„pfangen."

Man kann sich vorstellen, mit welchem Entzücken ich diese Einladung annehmen mußte. Mein Herz bedurfte es so sehr sich zu ergießen; ich hatte meine Freundin in so langer Zeit nicht umarmt; ich erfuhr, sie liebe mich mit gleicher Zärtlichkeit noch: ich mußte sie überzeugen, auch ich habe sie nicht vergessen können. Gleich einer Braut, die der ersten Nacht beklommen entgegen zittert, zählte ich die langen Augenblicke bis zur Mitternachtsstunde.

So wie ich im Hause alles stille vernahm, schlich ich auf den Zehen zur Kammerthür der Lady Darnley. Leise klopfte ich an, aber sie eröfnete sich mir noch unter dem Finger. Eine geliebte, eine angebetete Freundin schlingt mir

die schönen Arme um den Hals, ich fühle ihren Busen sich an den meinigen erheben, mein Athem bleibt aus, ich fühle mich einer Ohnmacht nahe.

Sie führte mich zu einem Sofa, aber man kann es sich vorstellen, zu welch einem Grade unsere Ideen verwirrt waren. Seufzer, Thränen und Küsse wechselten und vermischten sich mit einander, aber wir konnten keine Worte auffinden. Die Zunge stammelte in gebrochenen Tönen, und drückte sich darum für uns um so verständlicher aus.

Nachdem wir uns von einander mit Mühe losgemacht hatten, fiengen wir uns über die Gegenstände etwas zu verbreiten an. Der Baron Wallgrave hatte, wie sie mir erzählte, seine Gesichtswunde einem Sturze mit dem Pferde Schuld gegeben, und war, in Begleitung des Lords, zum Marquis nach Villahermosa zurückgekehrt. Der Lord nahm durchaus keinen

Theil an des Barons Planen zur Rache, seine Seele hatte sich mit weit sanfteren Neigungen erfüllt, und er schien etwas in die junge Gräfin von Avila, Schwester der Marquise von Villahermosa, verliebt. Man bauete hierauf einen Plan zur Verbindung zwischen beyden, aber Sheldon arbeitete unaufhörlich diesem entgegen. Auch die Lady war nicht mit der Zuneigung ihres Bruders zufrieden, und fragte mich, indem sie diese Gesinnungen äußerte, ob ich nichts von der Gemahlin wisse, welche der Marquis von Lerida, mit sich nahe verwandt gesagt und dem Lord Stael so jung, schön, reich und verständig versprochen habe, ohne ihm doch das kleinste Zeichen zu geben, wer es wohl seyn könne?

Meine Eigenliebe fühlte sich durch diese Frage empfindlich beleidigt. Es schien mir unbegreiflich, daß, da sie mich mit dem Marquis verwandt wußte, nicht hierbey auf mich selbst fiele. Indeß antwortete ich ihr gelassen, ich wisse davon eben so wenig als sie selbst. Sie

empfahl mir hierauf einige Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand an, weil der Marquis, wie sie hinzusetzte, es hinreichend verdiene, daß sie an seinem Plane, wenn sie könne, einen warmen Antheil nehme. Uebrigens, sagte sie, würde es ihr Vergnügen machen, sich noch einige Male mit mir auf diese Weise heimlich zu unterhalten; sie wolle dazu den glücklichen Zeitpunkt erspähen, und da sie ihren Kammerfrauen nicht trauen könne, so solle es ein Zeichen seyn, daß sie mich des Nachts in ihrem Schlafzimmer erwarte, wenn sie etwas in meiner Gegenwart auf die Erde fallen lasse. Sie warnte mich zuletzt für den Baron und den Marquis, deren Charakter sie kenne, und die zu allem Möglichen fähig wären, und bat mich, meine Mutter auf die Laurer aufmerksam zu machen, welche dieselbe auf allen Seiten umringten.

Wir trennten uns so, nach einem zärtlichen Abschiede. Ich warf mich auf mein Bett, bitterliche Thränen vergießend. Ob ich von der Lady Freundschaft gleich hätte getröstet seyn sollen, so schien mir doch das Herz brechen zu

wollen. Eine noch niemals gefühlte Aengstlichkeit setzte mich außer mich. Die junge Gräfin von Avila, mit ihren Ansprüchen auf Mylords Herz, schwebte meinem Geiste unaufhörlich vor, und so wenig Rechte ich auch hatte, so war es mir doch unleidlich, andern dergleichen geltend machen zu sehen.

Wir reisten bald nach Lerida ab, wohin der Marquis durchaus seinen schönen Gast führen wollte. Meine Mutter entschloß sich, um den Auflaurern und Nachstellungen zu entwischen, Madrid zu verlassen, und nach Barzellona zu gehen. Noch vor unserer Abreise erhielten wir Nachricht, von einem vorgefallenen Streite zwischen dem Marquis von Villahermosa und der Gräfin von Arkos, welche bey dem ersteren in Verdacht stand, sich in einer Verbindung Lerida's gegen ihn zu befinden. Hieraus suchte die kluge Gräfin für ihre Töchter Vortheil zu ziehen, und schrieb dem Marquis von Lerida einen langen Brief, worin sie ihn um nichts weiter, als um einige Zeilen von seiner Hand

bat, die Verläumder zu widerlegen. Der Marquis wollte sich auf nichts einlassen, aber ich schrieb heimlich der Gräfin, selbst nach Lerida zu kommen, wo es ihr nicht schwer fallen würde, ihn zu allem, was sie nur wünschen könnte, zu bewegen.

Donna Erminia kam in der That, erfreut durch meine Vermittelung, einen so schönen Ausweg gefunden zu haben. Sie gebrauchte den Vorwand, Mylady Darnley zu besuchen, deren Bekanntschaft sie schon vorher in Madrid gemacht hatte, und wußte, als eine Dame, welche am Hofe gelebt hatte, die feinste List und die verführerischsten Schmeicheleyen so gut anzuwenden, daß der Marquis sich mit ihr allmählig wieder aussöhnte.

Trotz ihrer Jahre, besaß sie noch einen unmäßigen Hang zur Galanterie und Liebe, und der alte Marquis, der eben soviel Neigung zu Scherz und Lustigkeit hatte, sah in diesen Dingen soviel Stoff für seine Laune voraus, daß er sie bey sich eine Zeitlang festzuhalten suchte. Dies ward ihm nicht schwer, weil sie

selbst vom ersten Augenblick an auf nichts weiter gedacht hatte.

Um das Spiel vollkommen zu machen, gab er mir den Befehl, sie während ihrem Aufenthalte bey ihm zu bedienen. Ich fand in diesem Auftrage eben soviel Vortheil für meine geheimen Plane, als Vergnügen, und bald hub das lustigste Spiel von Koketterie und Galanterie an, welches die Lady Darnley durch unaufhörliche Liebkosungen, die sie mir machte, und durch Vertraulichkeiten, die sie mir bezeigte, noch mehr anzufachen bemühet war. Die alte Gräfin ward glühend eifersüchtig, aber dies setzte mich in ihrem Vertrauen noch fester, und ich durfte hoffen, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, des Lords Neigung zur jungen Gräfin von Avila, welche sie mir ebenfalls als gefährlich beschrieb, entgegen zu kommen. Auch Lady Darnley, welche sehr gegen diese Verbindung eingenommen war, weil sie die junge Gräfin als eine Spielerin und Verschwenderin kannte, nahm an unsern gemeinschaftlichen Verabredungen einen offenen und warmen Antheil.

Aber alle unsere Anschläge, den Lord von seiner Geliebten loszumachen, schienen eine Zeitlang vergebens zu seyn. Er sah ihre herrschenden Laster, sie brachte ihn um alles Geld, was sie nur bey ihm ausfindig machen konnte, sie betrog ihn öffentlich im Spiele, und machte sich nachher über seinen Unmuth von ganzer Seele lustig; aber diese Gleichgültigkeit für ihn und sein Interesse, ward mit der verschmitztesten Buhlerey so künstlich gewürzt, daß der Lord selbst in ihren Fehlern, weil sie denselben mit einer ihr eigenen Anmuth nachhieng, neue Reize und neue Gründe, sie zu lieben, ausfindig machte.

Sheldon, von dieser Liebe, welche seinen Freund so sichtbar seinem Verderben entgegenführte, aufgebracht, überwarf sich so sehr mit ihm, daß er schwor, ihn niemals wiederzusehen, wenn er sich nicht von dieser schändlichen Leidenschaft losmachte, sie sämtlich in Toledo ließ, wohin sie zusammen zurückgekehrt waren, und zu uns nach Lerida käme.

Dieser Umstand war für die arme Lady Darnley ein Todesstreich. Sie glaubte ihren

Bruder nun ohne Rettung verlohren, und da sie Gelegenheit fand, ihm seine solange von der Gräfin Avila erwarteten Wechselbriefe unterweges aufzufangen, so hielt sie dies für ein Mittel, Uneinigkeiten zwischen ihm und seiner Dame hervorzubringen, und ihn durch Geldmangel zur Verlassung derselben zu nöthigen. Aber so lange die Gräfin noch Hofnung zu andern Rimessen dieser Art haben konnte, oder sich nur mit einer bevorstehenden Vermählung schmeichelte, war dies Mittel vermuthlich nur sehr wenig wirksam, und wir sämtlich hielten es für nöthig auf ein anderes zu denken.

Ein bevorstehender Jahrmarkt in einem Dorfe nahe bey Toledo, schien uns zur Ausführung irgend eines Anschlages keine ungünstige Gelegenheit. Wir wußten, die ganze Familie von Villahermosa werde darauf mit aller Pracht ihres Standes erscheinen, und der außerordentliche Zulauf, welcher die Gegenstände, indem er sie vermehrte, zugleich auch verwirren mußte, konnte jeden Streich nicht anders als sehr erleichtern.

Es gab noch eine Menge Gründe, welche mich diesen Zeitpunkt wählen ließen, um mich möglichst im Dunkel zu erhalten. Bey jedem Unternehmen mußte ich eine Hauptrolle spielen. Nichts wäre aber leichter gewesen, als von den Bedienten des Marquis, wenn sie sich weniger beschäftigt gefunden hätten, wiedererkannt zu werden. Ihr Herr hatte mir den Tod geschworen, und Sheldon versicherte mich wiederholt, ich sey nur durch Zufall oder mein gutes Glück mehreren Fallstricken entgangen, welche mir niemals bekannt geworden sind.

Der Gesundheitszustand des Marquis verschlimmerte sich überdem täglich. Er konnte nicht lange mehr leben. Und es wäre eine so unverzeihlichere Unvorsichtigkeit gewesen, mich einem Zufalle auszusetzen, da sein Tod mich auf einmal von allen Bekümmernissen dieser Art befreyen mußte.

Viertes Buch.

No circumſtances are ſo deſperate, which providence may not relieve.

Goldſmith Eſq.

Das Gespenst.

Viertes Buch.

Der Markt war ausnehmend glänzend. Ein Zufluß von Personen aller Stände machte ihn merkwürdig. Darunter befanden sich, wie gewöhnlich, eine Menge von Abentheurern und besonders von Spielern. Der Graf von Avila, in Gesellschaft seiner Schwester, nahm unter ihnen einen der ersten Plätze ein.

Die Gräfin von Arkos kam auf dem Markte mit dem prächtigsten Gefolge von der Welt an. Die Lady Darnley hatte sich in einen englischen Offizier verkleidet, und ich hatte mir

das Gesicht mit einem Kräutersafte nußbraun gefärbt, und bediente die Gräfin von Arkos als Mohrenpage.

Unsere Unternehmung lief so gut ab, als wir es nur immer wünschen konnten. Wir trafen die Gesellschaft aus Villahermosa nebst dem Lord Stael am Pharaotisch an. Ein gutes Glück, und einige Kenntniß des Spiels begünstigte uns; in einer halben Stunde hatte die Gräfin von Arkos eine beträchtliche Geldsumme auf der Tafel bis zu funfzig Dublonen herabgebracht, warf dann verächtlich die Karten weg, und schrie: sie wolle nicht um einen solchen Bettel mehr spielen. Die junge Gräfin, welche die Dame erkannt hatte, und sie schon seit geraumer Zeit verabscheute, fühlte diese Kränkung um so bitterer, sie bat ihren Lord daher um funfzig andere Dublonen; dieser, selbst von Geld entblößt, mußte sie ihr abschlagen, sie antwortete ihm darauf mit einigen bittern Ausdrücken über die Bettelhaftigkeit der englischen Lords. Dies war seinem Nationalstolz unver-

söhnlich beleidigend; er vergaß seinen Stand und ihr Geschlecht, und behandelte sie mit einer Härte und Erbitterung, welche dem ganzen Handel auf einmal ein Ende machte.

Der Graf von Avila wollte sich seiner Schwester annehmen, aber der Lord würdigte ihn gar keiner Antwort, sondern lief wüthend davon, um seine Koffer zu packen. Auch reiste er würklich noch in derselben Nacht nach Toledo allein ab.

Jene zurückgebliebenen, über den Verlust eines Fanges, der ihnen noch eine so reiche Erndte versprochen hatte, empfindlich betrübt, warfen nun ihren ganzen Grimm auf die Gräfin von Arkos, als Urheberin ihres Unfalles, und da ihnen der Engländer bey ihr sehr verdächtig vorkam, so ermangelten sie nicht, dem Marquis, der zu Hause geblieben war, davon Nachricht zu geben. Dieser, noch viel leichtgläubiger als sie selbst, war fest überzeugt, dies könne niemand anders, als die so lange gesuchte Molly selbst seyn.

Wie wir daher nach Lerida zurückkehrten, und unterweges in einem Gasthofe, um unsere Pferde zu füttern, stille hielten, fanden wir ihn mit einigen Leuten von sehr übler Miene angefüllt, welche uns weiter zu reisen verhindern wollten. Wir mußten zu einer muthigen Gegenwehr unsere Zuflucht nehmen, und da wir einige Bedienten des Marquis von Lerida bey uns hatten, auf die wir uns verlassen konnten, so durften wir mit Sicherheit etwas wagen.

Die Lady hatte ein Paar englische Sackpistolen in der Tasche, und da einer sie beym Arme ergriff, um sie in ein Zimmer zu ziehen, so schoß sie ihn mit der einen über den Haufen; die andere hielt sie dem andern muthig entgegen, indeß ich mir und den Bedienten mit unsern Säbeln Luft machte. Die Banditen, wahrscheinlich über eine so muthige Gegenwehr betroffen, zogen sich einer nach dem andern zurück, und ließen uns Herren des Kampfplatzes, worauf wir unsern Weg weiter nach Lerida fortsetzten.

Die Lady ließ nachher einige Worte fallen, daß der Angriff auf mich eigentlich gemünzt gewesen sey, worüber die Gräfin von Arkos, welche mich immer zärtlicher zu lieben begann, in eine unbeschreibliche Unruhe gerieth. Da sie mich in dieser Gegend keinen Augenblick für sicher hielt, so schlug sie mir bald nachher vor, mit ihr nach Barzellona, und von da heimlich nach Paris zu gehen, um ihre Tochter, welche daselbst wahrscheinlich niedergekommen sey, zu besuchen. Sie setzte hinzu, daß sie nicht glaube, der Marquis von Lerida werde gegen eine Reise nach Barzellona etwas einzuwenden haben.

Ich war in dieser Rücksicht ihrer Meynung, aber ich fand Bedenklichkeiten, unter diesen Umständen Mylady Darnley und ihren Bruder zu verlassen. Ich bat sie also, mich einen Entschluß bis nach Lerida verschieben zu lassen, wo ich hierüber meine vertrautesten Freunde um Rath fragen könne. Einige Meilen davon kam uns schon der Graf von Alkados mit der

angenehmen Neuigkeit entgegen, der Lord Stael sey daselbst gestern mit seinem ganzen Gepäcke eingetroffen, um von da nach Cadix zu gehen, und sich daselbst nach London einzuschiffen, sobald er mit seiner Schwester sich unterredet haben würde.

Er setzte hinzu, des Marquis von Villahermosa Gesundheitszustand habe sich so sehr verschlimmert, daß er wahrscheinlich keinen Monat mehr zu leben habe; Mylord Stael sey mit seinem Freunde Sheldon wieder ausgesöhnt; und zuletzt sagte er mir noch heimlich ins Ohr, der Marquis werde weder den Lord noch die Lady sobald abreisen lassen, finde es aber, um unsere gemeinschaftlichen Angelegenheiten desto bequemer betreiben zu können, für nöthig, daß ich auf einige Zeit nach Barzellona gehe, und daselbst meine Mutter besuche. Ich antwortete ihm, die Gräfin von Arkos habe mir zu meiner Sicherheit den nemlichen Gedanken eingegeben, und ich stehe keinen Augenblick an, dem Rathe des Marquis Folge zu leisten. Wir

nahmen

nahmen daher die Abrede, daß ich mich bey meiner Ankunft sogleich krank stellen würde, um dem Lord ohne Unschicklichkeit ausweichen zu können.

Der erste Auflauf machte, daß man mich beym Empfange gänzlich übersah. Ich hatte schon unterweges mich bey der Gräfin über ein sehr heftiges Kopfweh beklagt, und begab mich izt auf der Stelle zu Bette. Die verliebte Dame eilte mir sogleich zu Hülfe, verordnete eine Menge von Mitteln, und wollte auf keine Weise mich aus den Augen lassen. Ein Haarnetz umhüllte meinen ganzen Kopf, ich hatte die Bettdecke bis über die Nase gezogen, im Zimmer waren die Vorhänge heruntergelassen, und ich glaubte vor jeder Art von Entdeckung gänzlich sicher zu seyn.

Hierauf machte jedermann mir Besuche. Auch der Lord war mit seiner Schwester keiner der letzten. Der Marquis von Lerida selbst führte ihn herbey, um uns, wie er sagte, mit einander bekannt zu machen; Stael sagte mir

einige wenige aber sehr ausdrucksvolle Worte, um seinen Kummer über meinen Zustand, und seine Hochachtung für mich zu bezeugen, das Herz hatte mir schon von seinem ersten Eintritte im Zimmer an unaufhörlich gepocht. Izt glaubte ich alle Sinne zu verliehren, ich konnte keine Antwort finden, meine Stimme zitterte, und die Worte verlohren sich in unbestimmten Tönen. Der Marquis bemerkte meine Verlegenheit, und endete sie, indem er mit dem Lord sich wieder entfernte, nachdem er mir öffentlich gesagt hatte, er erwarte nur meine Wiederherstellung, um mich der Gräfin von Arkos, welche nach Barzellona reisen wolle, zum Gesellschafter zu überlassen.

Ich verstand ihn und neigte mich schweigend. Die Lady blieb bey mir, um mich freudig zu benachrichtigen, wie sie izt die größte Hofnung habe, ihr Bruder werde sich izt in der Wahl seiner Gemahlin vom Marquis leiten lassen, und das Geschäft werde wahrscheinlich in dem bevorstehenden Winter völlig ins Klare

kommen, da sie sämtlich vorhätten, ihres Wirthes Güte zu benutzen, und nicht eher als im nächsten Frühjahre wieder nach England zurückzukehren.

Die Gräfin vertraute hier der Lady ihr Vorhaben, mich mit nach Paris zu nehmen, und von da aus ihre Kinder zurückzubringen. Die Engländerin versprach ihr allen möglichen Beystand, um den Marquis in dieser Zeit zu einer Aussöhnung mit seinem Sohne geneigt zu machen. Aber der Graf von Alkados, den ich an diesem Abend allein zu sprechen Gelegenheit fand, und dem ich das Vorhaben der Gräfin mittheilte, antwortete mir, nachdem er ein Weilchen darüber nachgedacht hatte: „Gehen „Sie immer nach Paris, aber lassen Sie das „junge Paar nicht eher wieder nach Spanien „zurückkommen, als bis ich Ihnen hierüber „etwas näheres geschrieben habe. Es ist selbst „gut, daß Sie Donna Erminia dahin beglei„ten, um sie daselbst so lange aufzuhalten, als „es die Umstände erfordern könnten.“

Nachdem wir hierüber eins geworden waren, konnte ich kaum die Stunde zur Abreise erwarten. Donna Erminia, gleich einem funfzehnjährigen Mädchen verliebt, war eben so ungeduldig, mich vom Morgen bis zum Abend bey sich zu haben, und mich gänzlich ohne Unruhe und Furcht vor einer Nebenbuhlerin besitzen zu können. Die Anstalten waren bald getroffen, mein Kopfweh nahm unmerklich ab, und zwey Tage darauf machten wir uns auf den Weg nach Barzellona.

Man kann sich das Vergnügen vorstellen, mit der uns meine Mutter empfieng. Sie hatte ihre erste Wohlthäterin noch nicht vergessen, und die Schwester derselben mußte ihr nothwendig ebenfalls theuer seyn. Sie unterhielten sich mit Thränen über ihren beyderseitigen Verlust, und ich vermischte mit denselben die meinigen; eine Erscheinung, welche Donna Erminia lediglich auf Rechnung meines edelmüthigen Herzens schrieb. Auch von der armen Molly sprach man, und beklagte ihren Tod.

Der Gräfin gefiel es in Barzellona so gut, daß wir daselbst vierzehn Tage lang blieben.

Ich hatte izt mein neunzehntes Jahr erreicht, und stand so am Ende der Blüthe meines Lebens, ohne noch zu wissen, wer ich sey, und wer meine Eltern wären. Die Abwechselungen des Schicksals, welchen diese Ungewißheit mich ausgesetzt hatte, hatten mich nur noch begieriger gemacht, dies Geheimniß zu enthüllen, und ich beschloß, diesen glücklichen Zeitpunkt einer Zusammenkunft mit meiner Mutter zu benutzen, um etwas davon zu erfahren. Aber vergebens! Sie antwortete mir nur mit Thränen und Bitten, nicht weiter in sie zu dringen, sondern, einer glücklichen Entwickelung so nahe, mich noch einige Zeit zu gedulden. Ich hatte ihrem Zureden nichts entgegenzusetzen, sondern mußte ruhig irgend einen Ausgang erwarten, dieser mochte seyn wie er nur wollte.

Indeß giengen wir nach Paris, und fanden die junge Marquise schon mit einem Knaben entbunden. Ich eilte, seinem Großvater diese angenehme Begebenheit zu melden, und er antwortete mir mit einem artigen Briefe, worin er unter andern sagte: Sie haben mir, lieber Graf, eine Neuigkeit mitgetheilt, die mir viel Vergnügen gemacht hat. Ich will izt gleiches mit gleichem vergelten, und Sie werden mir schreiben, in wie fern Sie davon gerührt sind. Sie nahmen an der armen Molly Schicksale einen großen Antheil; wissen Sie denn, daß dieselbe wieder aufgelebt ist, sich Donna Marianne nennt, und zu meiner Familie gehört.

Zu seiner Familie? rief die Gräfin von Arkos verwundert aus, welche mit mir zugleich diese Zeilen las. Sie sann ein wenig nach. „Marianne nennte sich des Marquis jüngere „Schwester, welche mit einem Bruder des „Grafen von Alkados heimlich verheyrathet „war. Sollte Molly die Frucht dieser Ver-

„bindung gewesen seyn? Nichts ist wahr=
„scheinlicher," setzte sie hinzu, „und ich würde
„mich freuen, das arme verkannte Mädchen
„in diesem Kinde wiederzufinden."

Schon beym Schlusse des Briefes hatte mich ein heftiges, unwillkührliches Zittern überfallen. Izt konnte ich nicht mehr widerstehen. Ich würde zu ihren Füßen ohnmächtig hingesunken seyn, hätten sie mich in ihren Armen nicht aufgehalten. Ich brach in einen Thränenstrom aus.

Sie sahen sich beyde verwundert an. Donna Erminia nahm mich in den Arm, und sagte: „Ich errathe Ihr Geheimniß und Ihre
„Thränen. Ich hatte es lange dunkel geahn=
„det. Sie sind Donna Marianne selbst!"

Ja Madam, antwortete ich schluchzend, aber verzeihen Sie mir.

Beyde umarmten mich zärtlich, und beklagten sich, daß ich so lange in sie ein Mißtrauen gesetzt hätte.

Die Vertraulichkeit, mit der wir nun in Paris zu leben anfiengen, wuchs von Tage zu Tage. Der junge Marquis, dem unter den Lustbarkeiten der Kopf schwindelte, und der überhaupt soviel Neigung zu allen Arten von Ausgelassenheiten besaß, daß ich mir tausendmal Glück wünschte, ihn nicht zum Gemahle bekommen zu haben, ließ uns beständig allein. Wir nutzten diese Zeit für hunderterley kleine, schuldlose Vergnügungen.

Da ich indeß immer noch Mannskleider trug, so fiel dieser Umgang jedermann auf. Man machte hunderterley Anmerkungen und Geschichten darüber, ich war genöthigt, mein Geschlecht zu entdecken, das Gerede wuchs aber täglich mehr, und bald war ich der Gegenstand einer allgemeinen Neugierde.

In dieser Zeit schrieb mir die Gräfin, meine Erbschaftsangelegenheit sey so gut als völlig geordnet, und die Ausstattung meiner Wohlthäterin für mich gerettet; auch habe sie unter der Hand von dem Marquis herausge-

bracht, ich sey aus einer rechtmäßigen aber heimlich gehaltenen Verbindung seines Hauses mit dem Hause Alkados entsprossen, und sie glaube selbst, er habe im Sinne, mich ihrem Bruder zur Gemahlin zu geben.

Donna Erminia bezeugte ein großes Vergnügen darüber, in ihren Muthmaßungen sich nicht betrogen zu haben, umarmte mich voller freundschaftlicher Liebe, und versprach mir, die zärtlichste und sorgfältigste Verwandtin zu seyn.

Meine Mutter, die sich, der Erbschaft wegen, hatte nach Madrid begeben müssen, gab mir auf meine dringenden, unaufhörlich wiederholten Fragen, immer die nemliche Antwort: „Warum, meine beste Molly," sagte sie, „willst du, daß ich einem Manne, dem wir „beyde unendlich viel schuldig sind, das Ver„gnügen einer Aufklärung raube, welche er „sich zum Lohne aller seiner Wohlthaten allein „vorbehalten hat. Er hat dich nicht umsonst „zu seiner Tochter gemacht. Er verlangt deinen

„Gehorsam, und deine Unterwürfigkeit. Ein „edles Herz findet sein eigenes Glück in dem „Vergnügen seiner Freunde, und nichts erhö„het die Freude so sehr, als die Ueberraschung.“ — Aber ein anderes Mal setzte sie endlich hinzu: „Ich gebe deinen dringenden Bitten soviel „nach, um dir zu sagen, wovon mir noch nie„mals ein Wort entfallen ist, daß Donna „Marianne, jüngere Schwester des Marquis „von Lerida, welche Donna Erminia für deine „Mutter gehalten hat, schon drey Jahre todt „war, als ich dich mit meinen Augen auf die „Welt kommen sah. Soviel laß dir genügen, „um dich zu beruhigen, und ich glaube, es „würde gut seyn, die Gräfin von Arkos noch „eine Zeitlang in ihrem süßen Irrthume zu „lassen.“

So warf Madam Walsing mit zwey Worten ein Gebäude über den Haufen, welches meiner Einbildungskraft soviel Zeit und Mühe gekostet hatte, und ich fand mich in einem so undurchdringlichen Dunkel als jemals. Aber

ich hatte so kindliche Gesinnungen für den Marquis aus seinen unablässigen Wohlthaten geschöpft, daß ich mir vornahm, mich durchaus so lange zu beruhigen, bis es ihm selbst gut däuchten würde, mir selbst etwas Licht sehen zu lassen.

Ich ließ mich, diesem Rathe gemäß, daher nichts von dieser Eröfnung gegen meine Freundinnen merken, und ließ sie beyde nicht nur in ihrem Glauben, sondern stellte mich auch die nemliche Meynung zu hegen.

Indeß kamen Briefe von dem Marquis selbst an Donna Stella, worin er sie seine Tochter nannte, sie nebst seinem Enkel bey sich zu sehen wünschte, aber seines nachläßigen und undankbaren Sohnes mit keiner Sylbe erwähnte. Er ersuchte sie überdem noch, vor unserer Abreise nach Spanien mich mit allem zu versehen, was zur Ausrüstung eines Frauenzimmers von Stande nothwendig sey, und auszusprengen, daß der liefländische Graf wieder nach seinem Vaterlande zurückgegangen

wäre. Dies war mir ein sichtbares Zeichen, meine Geschichte sey einer Aufklärung völlig nahe.

Der junge Marquis von Lerida begieng indeß tausend Ausschweifungen in Paris, und vergaß sich endlich so sehr, daß wir den Entschluß faßten, ihn nach Barzellona zu schicken. Er war so sehr noch Knabe, daß er alles Mögliche mit sich vornehmen ließ. Hierauf bemüheten wir uns, dieser übereilten Abreise unter unsern Bekannten dadurch einen Anstrich zu geben, daß wir ausbreiteten, sein Vater sey dem Tode nahe, und er habe eilen müssen, um ihn vorher noch einmal zu sehen.

Ich konnte nicht anders als mich freuen, daß ich mich izt nicht in Donna Stella's Lage befand. Ich erinnerte mich, vom Anfange meiner Bekanntschaft mit ihrem Gemahle an, einen Widerwillen gegen sein kindisches, muthwilliges Wesen empfunden zu haben. Der wahre, eigentliche Mann im ganzen und edelsten Umfange des Wortes, gefällt uns Weibern

so sehr, und ob wir gleich uns mit den kleinsi- chen Stutzern zu vergnügen scheinen, so verachten wir sie doch im Grunde des Herzens, eben weil wir mit ihnen spielen. Hätte ich Donna Stella damals so genau und so freundschaftlich als izt gekannt, ich hätte mir schwerlich soviel Mühe gegeben, ihre Verbindung mit ihm zu befördern, aber ich war mit nichts anderm beschäftigt, als wie ich mich von einer so verhaßten Heyrath mit guter Manier losmachen könnte.

Donna Erminia schien vom Anfange an ebenfalls meiner Meynung gewesen zu seyn, aber sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, ihre Mitgift wieder auf das Haus Lerida zu bringen. So viele Vermählungen entstehen aus ähnlichen Grillen, und es ist nicht sowohl Eigennutz als Eigensinn, welcher die Großen beherrscht.

Die junge Marquise befand sich indeß in Verzweiflung, daß ihr Herz, das ihrem Gemahle wirklich ergeben war, so übel gewählt

hatte. Man konnte nicht sagen, daß er sie schlecht behandelte, aber sie ward von ihm in der letzten Zeit gänzlich vernachlässigt. Verachtung kränkt ein weibliches Herz mehr, als Wankelmuth und selbst Untreue, welche zuweilen zu sich selbst wieder zurückkommt. Vorwürfe und Thränen bezeigten sich gleich unwirksam, und sie fand keinen andern Trost als in ihrer Unabhängigkeit, in ihrer Mutter Liebe, und in meiner Freundschaft.

Der Winter verstrich unter Lustbarkeiten und Beschäftigungen mancherley Art. Gegen den Frühling begaben wir uns sämtlich nach Marseille, mietheten daselbst zu unserer Bequemlichkeit ein eigenes Schiff, und giengen darauf nach Barzellona. Die Reise war, widriger Winde wegen, langwierig, aber ohne alle Gefahr; wir stiegen gesund im Hafen aus, und nahmen unsere Wohnung im Hause von Madam Joland, der wir unsere Ankunft vorher hatten wissen lassen.

Wir trafen hier den jungen Marquis von Lerida an, welcher uns mit der peinlichsten Langeweile erwartet hatte. Ich weiß nicht, ob es der Zeitraum war, in dem ich ihn nicht gesehen hatte, oder die Unterhaltung und das Beyspiel in Madam Folands Hause und einigen angesehenen Familien, mit denen sie ihn bekannt gemacht hatte, aber er schien uns allen sehr zu seinem Vortheile verändert. Er söhnte sich, dem Anscheine nach, sehr aufrichtig mit seiner Gemahlin aus, diese konnte ihr Herz, troß seiner Ausschweifungen, nicht von ihm abwenden, sie vergab ihm eben so liebreich, und uns alle erfüllte diese Einigkeit mit dem reinsten Vergnügen.

Der Gouverneur, an den uns der Marquis besonders empfohlen hatte, und der selbst mit ihm verwandt war, nahm uns auf das gefälligste auf, und verschafte uns alle die Vergnügungen, deren eine so volkreiche und lebhafte Stadt nur fähig seyn kann.

Unser Empfang in Madrid vom alten Marquis von Lerida war einer der feyerlichsten und rührendsten, den man nur sehen kann. Die Gräfin von Arkos stellte ihm ihre Tochter vor. Diese kniete sich, mit dem kleinen Knaben auf dem Arme, vor ihm nieder. Er umarmte sie beyde, hob sie auf, und ruhte einen Augenblick lang mit seinem Gesichte auf ihrer Brust. Dann nahm er ihr seinen Enkel vom Arme, küßte ihn auf das zärtlichste, zeigte ihn den Umstehenden mit thränenden Augen, und umarmte dann Donna Stella wieder. Wir alle standen, diesem Ergusse eines väterlichen Herzens zusehend, dem so lange der Gegenstand dazu gemangelt zu haben schien.

Sein Sohn schien indeß hierum, und um die kalte Aufnahme, welche er bey seinem Vater antraf, sehr wenig bekümmert. Er gieng vor einem großen Spiegel auf und ab, und blähete sich. Dann machte er sich an die Lady Darnley, um sie zu bekomplimentiren. Aber, von seines Vaters Beyspiele angesteckt, empfieng

sie seine schwülstigen Ehrenbezeugungen sehr kalt. Die Luft von Paris hatte sich noch nicht ganz in Spanien verlieren können.

Der Graf von Alkados war dann der erste, welcher mich bewillkommte; sein Herz befand sich auf seinen Lippen, und er fand in mir eine Tochter wieder. Man kann nicht zärtlicher lieben, als er mich liebte.

Aber als mich die Lady Darnley endlich allein sprechen konnte. welche süße Liebkosungen! Umarmungen, hastige Fragen, Seufzer, Thränen, halbgebrochene Töne, alles vermischte sich unter einander Ihr war der ganze Grund meines Herzens bekannt. Ich kannte ihre Gesinnungen für mich. Es waren zwey Schwestern, die sich eine Zeitlang verloren hatten und nun wiederfanden. Die Freundschaft zwischen zwey Seelen, die sich genau kennen, besitzt etwas Eigenthümliches, das die Liebe übertrift.

Ich hatte mich izt unvermerkt der schönsten und romantischsten Szene meines Lebens ge-

nähert, worauf alle vorhergegangenen Auftritte desselben, gleichwie auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, sich beziehen. Aber meine Sinne verwirrten sich so sehr, daß ich mich der einzelnen Theile desselben nur mit Mühe und sehr dunkel erinnere.

Es verstrichen einige Tage, ohne daß ich von der Familie Arkos jemanden zu sehen bekam. Eine kleine Unpäßlichkeit hielt mich selbst im Zimmer zurück, und ich glaubte sie zu sehr mit ihren eigenen Familienangelegenheiten beschäftigt, um über ihre Nachlässigkeit unruhig zu werden.

Aber am Ende des dritten Tages kam Donna Erminia, sich mit der Krankheit ihrer Tochter zu entschuldigen, der eine neue Schwangerschaft einige Unbequemlichkeiten verursache. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen benachrichtigte sie mich, der Marquis von Lerida wolle am folgenden Tage eine große Abendmalzeit geben, wozu sehr viel Adel eingeladen sey. Um die Schicklichkeit zu beobachten, habe sie

den Auftrag erhalten, mich darin einzuführen. Sie sey versichert, ich werde einiges Vergnügen daselbst und manche ihrer ehemaligen Vorhersagungen wahrgemacht finden.

Diese geheimnißvollen Worte fielen mir aufs Herz. Madam Walsing, die ich in Madrid ebenfalls noch antraf, und die mich immer noch wie eine Mutter behandelte, hatte mir schon am Tage vorher eine Art Ahnung von dem, was daselbst vorfallen könnte, gegeben, und ich hieng izt gewissen undeutlichen, gestaltlosen Hofnungen nach, welche meine ungeduldige, immer beschäftigte Einbildungskraft sich aus meinen Wünschen zusammensetzte.

Der ganze folgende Tag bis zum Abend vergieng uns unter tausenderley Zubereitungen, so glänzend als möglich zu erscheinen. Niemals hatte ich mich mit mehr Sorgfalt und Aengstlichkeit geschmückt. Ich wollte durchaus alles verdunkeln. Juwelen, die reichsten Stoffe, — alles vereinigte sich, meinen natürlichen Reiz noch mehr zu erheben, und ich glaubte aus dem

nachherigen Beyfalle der Gesellschaft schließen zu können, mein Werk sey mir nicht übel gelungen. Die Gräfinnen wandten denselben Fleiß an, und wie wir im Gesellschaftszimmer des Marquis ankamen, so war es gewiß, daß wir uns in der ganzen zahlreichen Versammlung vorzüglich auszeichneten. Man schien gleichsam auf uns gewartet zu haben, und empfieng uns mit dem heimlichen Zischeln, welches dem weiblichen Herzen so angenehm ist.

Die Gräfin von Arkos war aller Welt bekannt, und ob mich unter dem zahlreich versammelten Adel gleich nur sehr wenige gesehen hatten, so machte doch die Erscheinung in Gesellschaft einer so angesehenen Dame, daß aller Augen auf mich gerichtet waren. Man befragte sich leise um meinen Nahmen.

„Diese junge Dame dort," sagte hierauf der Marquis von Lerida, indem er bey meinem Hereintritte aufstand, „ist eine meiner Verwandtinnen, so sehr sie auch verschiedener Familienursachen wegen bis izt hat in Dunkel-

„heit leben müssen. Ich stelle sie Ihnen, „meine Herrschaften, als die Tochter des Gra„fen von Alkados, meines Freundes, und der „Donna Marianne, verwittweten Marquise „von Villahermosa, aus einer rechtmäßigen, „aber geheim gehaltenen Ehe vor."

Es entstand bey diesen Worten ein heimliches Zischeln, wovon ich aber nichts verstand, weil ich schon beym Nahmen meiner Wohlthäterin alle Sinne verlohr. Ich sank auf einen Stuhl neben mir, ohne alles Bewußtseyn, und erholte mich nur erst nach einigen Minuten. Alles umringte mich, die Damen redeten mir zu, der Marquis selbst sprach mir mit Thränen in den Augen Muth ein, und setzte nach einem Weilchen hinzu:

„Die Eltern der Gräfin von Alkados muß„ten ihr in den ersten Jahren ihres Lebens un„bekannt bleiben, weil das Testament des „Marquis von Villahermosa, welches sie zur „Vormünderin ihres Sohnes und Besitzerin „ihres Vermögens während ihrer Wittwen-

„schaft machte, für sie hunderterley Unannehm-
„lichkeiten bey der Bekanntwerdung ihrer
„zweyten Heyrath befürchten ließ."

Man gab dieser klugen Vorsicht, mir und meinem Vater Unannehmlichkeiten zu ersparen, welche der allgemein bekannte Charakter des jungen Marquis nur zu sehr befürchten ließ, allgemeinen Beyfall. Man umringte mich, zu meiner Standesveränderung mir Glück zu wünschen, aber mir fehlte aller Athem, der Kopf schwindelte mir, und man rieth mir, mich zu Bett bringen zu lassen.

Dies geschah in der That. Die Gräfin von Arkos, izt meine Tante, überhäufte mich mit tausend Liebkosungen und Freundschaftsversicherungen. Auch mein Vater kam nebst dem Marquis von Lerida, mir dieselben Dinge zu wiederholen, die sie mir so oft gesagt hatten. Ich war trunken vor Freude. Die ganze Nacht konnte ich kein Auge zuthun, in einer solchen Verwirrung befand sich mein Geist. Madam Walsing befand sich diese ganze Zeit über bey

mir, und ich quälte sie mit tausenderley Fragen über die genaueren Umstände meiner Geburt. Aber sie sah mich in einem zu großen Aufruhre, um Lust zu haben, mich izt zu befriedigen.

Als ich mich gänzlich wieder erholt hatte, verstrich einige Zeit mit Besuchen, um mir alle Damen der Familie bekannt zu machen, ehe wir nach Lerida giengen, wie mir der Marquis versprochen hatte. Dann ergriff ich einige ruhige Augenblicke, um Madam Walsing an ihr mir vorher gethanes Versprechen zu erinnern. Sie war sehr willig dazu, mir die Umstände meiner Geburt mitzutheilen, um so mehr, weil diese Erzählung sie, wie sie sagte, in meinen Augen rechtfertigen würde, daß sie mich niemals in etwas getäuscht habe.

„Als die Marquise," erzählte sie mir, „ihren Gemahl verlohr, und sich ganz allein „mit den ausgedehnten Geschäften der Familie „und der Erziehung ihres Sohnes belastet „fand, so dachte sie gleich darauf, sich eine „Stütze zu suchen. Ihre Augen fielen hierbey

„auf den Grafen von Alkados, alten Haus„freund und vertrauten Bekannten ihres Ge„mahles. Sie zog ihn nach und nach an sich, „und fand eine große Erleichterung in seinem „Beystande; aber seine Geburt und die Auf„merksamkeit der Verwandtschaft banden ihn „so sehr die Hände, daß er sich ihrer Angele„genheiten nur mit geringem Nachdrucke an„nehmen konnte. Mit der Zeit fand sie es da„her für nothwendig, ihn mit engeren Ban„den an sich zu fesseln, und trug ihm selbst ihre „Hand an. Der Graf von Alkados bat um „einige Zeit zur Besinnung, fragte aber indeß „den Marquis von Lerida um Rath, und die„ser war der Meynung, er müsse einen sol„chen Antrag nicht ausschlagen, obgleich mit „der Bedingung, daß die Heyrath, des hin„terlassenen Testaments wegen, geheim blei„ben müsse.

„Man vollzog die Verbindung daher mit „einer unglaublichen Heimlichkeit, und nie„mand wußte darum als ich, der die Mar-

„quise es mittheilte, so wie sie sich schwanger
„fühlte. Dies setzte sie in die größte Verlegen-
„heit, aus der sie zum Glück die Ankunft mei-
„nes Gemahles rettete. Ich stellte mich daher
„schwanger, und prahlte gleichsam damit, wäh-
„rend des Aufenthaltes meines Gemahles in
„Madrid. Ich stellte mich, als hätte ich alle
„die Unbequemlichkeiten, welche sie wirklich
„fühlte, die Aerzte wurden herbeygerufen, und
„verordneten mir eine Menge von Mitteln,
„welche ich sie selbst nehmen ließ. Diese vor-
„gebliche Schwangerschaft war die Ursach,
„warum mein Gemahl, über seine einge-
„schränkte Lage mißvergnügt gemacht, sein
„Glück in Amerika suchte.

„Der Augenblick der Geburt kam heran.
„Es war des Nachts, daß die Marquise von
„den Wehen befallen wurde; eine ihrer ver-
„trautesten Kammerfrauen und ich, standen
„ihr bey, und, nachdem Sie gebohren waren,
„legte ich Sie in mein Bett, und fieng selbst
„an zu schreyen. Man eilte mir zu Hülfe,

„aber ehe man in mein Zimmer trat, war ich „schon ohne große Beschwerlichkeit niederge„kommen. Eine Amme ward in kurzer Zeit „herbeygeholt, und ich übergab ihr das Kind, „nachdem ich es mehrmals gleich meiner Toch„ter geküßt hatte.

„Die Marquise bekam indeß vor Schreck „über mein Geschrey und über das Lerm bey „der Niederkunft, ein wenig Fieber, welches „mir einen brauchbaren Vorwand an die Hand „gab, um desto früher das Bett verlassen und „ihr allen nöthigen Beystand leisten zu können. „Die Unternehmung glückte so vortreflich, daß „niemand im oder außer dem Hause den min„desten Argwohn schöpfte.

„Das Uebrige ist Ihnen bekannt, außer „daß mein Mann in London sich in den Kopf „gesetzt hatte, um die Kosten Ihres Unter„haltes zu sparen, Sie wären nicht seine, son„dern des Grafen von Alkados Tochter, weil „er diesen in Madrid mich mit einer Vertrau„lichkeit hatte behandeln sehen, wozu ihn ein

„gemeinschaftliches Geheimniß einiges Recht „ertheilte. Ich war nicht im Stande, ihm „den wahren Grund der Geschichte zu entdek„ken, und mußte daher mich ganz leidentlich „gegen ihn verhalten. Wie ich Sie hierüber „im Kummer erblickte, so wußte ich Sie mit „nichts anderem als mit einem Theile der „Wahrheit zu beruhigen, ohne Ihnen doch „etwas Wesentliches sehen zu lassen."

Sie schloß hierauf ihre Erzählung, ich umarmte und bat sie, versichert zu seyn, daß ich niemals vergessen könne, wieviel Verbindlichkeit ich ihr schuldig sey. Donna Erminia unterbrach uns alsdann mit der Nachricht vom Tode des Barons Wallgrave in Barzellona, und von der baldigen Ankunft Lord Darnley's in Toledo.

Dies letztere setzte meinen Geist in eine große Unruhe. Ich wußte, daß sein Schwager ihn ausnehmend schätze und liebe, und glaubte daher auf geheime Bewegungen in der Familie, um ihm eine Gemahlin zu geben, schließen zu

können, da sonst ein solcher Staatsmann, der mit Geschäften so wie Lord Darnley überhäuft war, London auf keine Art verlassen haben würde.

Indeß erhielt ich mich in einer anständigen Gleichgültigkeit und Unbekümmerniß über den Ausgang dieser Bewegungen, und um der Welt desto besser glauben zu machen, mir liege nichts an einer Vermählung mit dem Lord Stael, erlaubte ich einem jungen Mann von Verdienst, dem Grafen von Obeda, entferntem Anverwandten unseres Hauses, einen freyen Zutritt. Er hatte sich mit großem Nutzen auf die Wissenschaften gelegt, ich zog nicht wenig Vortheil aus seinen Gesprächen, und er schien sich in meinem Umgange außerordentlich zu gefallen.

Er begleitete uns endlich nebst seiner Mutter nach Lerida, und versüßte mir daselbst einen großen Theil meiner müßigen Stunden. Wir hielten uns so vertraulich zusammen, daß ein großer Theil von den Anwesenden uns in einander verliebt glaubte. Madam Walsing, welche den Grund meines Charakters vollkommen

kannte, sah indeß tiefer in meine Absichten, und gab mir im Stillen Beyfall.

Der Lord Darnley kam in Toledo an, wo ihn seine Gemahlin, sein Schwager und der Marquis von Lerida erwarteten. Sie kamen hierauf sämtlich nach Lerida. Es war hier zum ersten Male seit sechs Jahren, daß ich den Lord in Freyheit wieder erblickte. Die Zeit, oder seine eigene Zerstreuung mußten mich ihm unkenntlich gemacht haben, aber er erinnerte sich keines meiner Züge mehr.

Die Verhandlungen giengen ihren Gang fort. Mylord Darnley und der Marquis erhielten endlich vom Lord Stael die Erlaubniß, ganz frey seine Hand wegzugeben. Wie verwunderte er sich, als man sie in Molly's Hand legte, welche er schon ehemals gewünscht hatte.

Alle Aufklärungen wurden gegeben. Meines Verlobten erste Zuneigung frischte sich täglich mehr auf. Die Zärtlichkeit seiner Familie, und aller Wünsche entflammten sie zur Leidenschaft. Kurz darauf starb der Marquis von

Villahermosa, und meiner Mutter Mitgift ward ohne Schwierigkeiten ausgezahlt. Alles vereinigte sich, unsere Wünsche zu bekrönen. Es war die glücklichste der Vermählungen, — und wenige Wochen darauf begleitete ich meinen Gemahl und meine ganze neue Familie nach England, wo ich izt diese Memoiren aufsetze.

Ich befinde mich nun am Ende derselben, zufrieden, wenn ich einen Theil meiner Leser mit den wunderbaren Verwickelungen meines Lebens unterhalten, einen andern Theil über ihre eigenen ruhiger gemacht, und allen gezeigt habe, eine geduldige Ausharrung in irgend einem Plane überwinde alles, das Unglück sey mit dem Glücke nahe begränzt, und könne nie einem mit Verstand unternommenen Plane des Lebens widerstehen. Izt fühle ich es eigentlich, wie vielen Vortheil es verschaft, gelitten zu haben, und wie reizend der Hafen ist, wenn man ihn nach Ungewittern erblickt.

Der Neidische.

Il n'y a pas dans le monde un homme plus petit & plus bizarre que *l'envieux*. Il faut être bien ingénieux à ſe tourmenter ſoi-même, pour ſe faire une peine des avantages d'autrui.

Claville.

Der

II.

Der Neidische.

Don Bernhard in Cadiz war einer der reichsten Handelsleute Andalusiens. Er hatte zwey oder drey Schiffe in See, und trieb nach West-Indien einen so beträchtlichen Handel, daß sein Vermögen wöchentlich um Tausende wuchs. Ueberdem besaß er das schönste, liebenswürdigste und gebildetste Mädchen von ganz Cadiz zur Tochter, und man schien es nicht ohne allen Grund zu behaupten: Don Bernhard sey der glücklichste des Menschengeschlechtes.

Man irrte sich aber sehr. Denn Don Bernhard war im Gegentheile der unglücklichste des Menschengeschlechts. Ein kleiner Vortheil seiner Bekannten machte ihn mitten in seinem Ueberfluß darben, eine erträgliche Heyrath eines Mädchens in einem großen Umkreise umher, machte ihn über das Schicksal des seinigen verzweifeln. Seine aus Amerika einlaufenden Silberbarren schienen ihm immer noch nicht schwer genug, und obgleich der halbe Adel Andalusiens zu Donna Isabellens, seiner Tochter Füßen, alle Tage sterben wollte, so schienen ihm die vortheilhaftesten Anträge doch noch nicht das, was sie seyn könnten. So verschmachtete er sein Leben hindurch, das Schicksal arbeitete aus allen Kräften daran, ihn erröthen und schweigen zu machen, aber das Glück gleicht einem Loche, dem immer mehr fehlt, je größer es wird.

Hätte sich diese Eifersucht indeß auf das Innere seines Herzens beschränkt, und nicht andern schädlich werden wollen, so wäre er

wahrscheinlich auch für sich selbst ganz ohne Nachtheil geblieben. So konnte Don Bernhard aber nicht ruhen und rasten, wenn er von irgend einer bevorstehenden Veränderung hörte, mengte sich in alle Angelegenheiten, verdarb manchem sein Glück, machte aber auch das von manchem, gerade weil er es verhindern wollte, auf Unkosten des seinigen.

Sein großer Nebenbuhler in allen Unternehmungen war ein gewisser Don Juan, ebenfalls, obgleich nicht so übermäßig reich, ein nicht minder feiner Geschäftsmann, und ganz gleich mit einer schönen und liebenswürdigen Tochter, von Donna Isabellens Jahren versehen. Was noch sonderbarer war, so war Donna Anna, wie dieselbe sich nannte, Isabellens vertrauteste Freundin. Ihre Seelen waren einander so ähnlich, als die ihrer Väter, nur mit dem Unterschiede, daß Don Bernhards und Don Juans Herzen mit Scheelsucht und Eigennutz ganz gleichmäßig angefüllt waren, Donna Isabella und Donna Anna hingegen

gleichmäßig nichts weiter athmeten, als die lauterste Unschuld, eine himmelreine Freundschaft und Vertraulichkeit.

Dieser innigen Ergebenheit schien bald eine Prüfung bevorzustehen. Ein Offizier von einem der teutschen spanischen Regimenter, das in Cadiz stand, verliebte sich in Donna Isabellen bis zum Unsinn. Er suchte in ihrem Hause Zutritt und fand ihn. Seine äußere Bildung war so verführerisch, sein Geist so sehr gebildet und er besaß einen solchen Grund von Edelmuth in seinem Herzen, daß er bald das noch kaltgebliebene Herz seiner Gebieterin aufthauete. Die Liebe einer Spanierin ist eine Leidenschaft, welche alles verzehrt. Sie betete ihn in kurzer Zeit mit einer Gluth an, welche ihn täglich noch mehr entzündete.

Donna Anna hatte den jungen Teutschen unterdessen im Hause ihrer Freundin nicht sehen können, ohne von seinen Vorzügen auf das empfindlichste gerührt zu werden. Sie kam ihm mehrere Schritte entgegen, aber der

Baron, nur mit seinem Gegenstande tief beschäftigt, schien sie kaum zu bemerken. Er ließ es zwar an keiner Höflichkeit fehlen, welche er ihrem Stande und Geschlechte schuldig zu seyn glaubte, aber darum ward sein Blick nicht belebter, noch sein Händedruck verstohlener und wärmer. Ein Händedruck ist in Teutschland gar nichts. In Spanien aber sehr viel. Donna Anna glaubte, ihr Liebhaber sey im Innern des Herzens nicht ganz so kalt, als er sich äußerlich stelle.

„Sie gefallen mir, Sennora," sagte ihr der Baron zuweilen ohne alle Bedeutung, und ohne daß er sie kaum dabey anblickte. Auf eine solche Aeusserung antwortet ein wohlgezogenes spanisches Mädchen mit nichts weiter, als: „Gehen Sie zu meinem Vater, Sennor. Ich „hänge von seinem Willen ab." Donna Anna antwortete ihm dies nicht mit Worten, aber mit dem seelenvollsten Blicke, mit einem Ergusse des feinsten Rosenschimmers über ihre schöne Wange, mit einem heimlichen Beben

des ganzen Körpers, welches sich auch der Hand mittheilte, die in der ihres Anbeters lag.

Diese Erscheinung gab dem Baron über einen großen Theil von Donna Anna's Betragen Aufschluß. Es war eine Klippe, woran bey der mindesten Eitelkeit seine Ehre leicht hätte scheitern können. Aber er überwand jede innere Anreizung sein Glück zu benutzen, entfernte sich von Anna'n und hieng sich täglich fester an den wahren Abgott seines Herzens; eine Veränderung, welche jene einer wirklichen Verzweiflung Preiß gab.

Sie konnte nun die Stimmung ihres Herzens nicht mehr verhehlen. Alle Welt nahm sie wahr, und ihr Vater, weit zärtlicherer Gefühle als Don Bernhard empfänglich, sann darauf, seine Tochter zufrieden zu stellen, machte mit dem jungen Barone Bekanntschaft, lud ihn wiederholt in sein Haus ein, und überhäufte ihn daselbst mit so viel Freundschaftsbezeugungen, daß Don Joachim, obgleich an Isabellen mit unauflößlichen Banden ge-

fesselt, sich doch in Don Juans Hause nicht wenig gefiel.

Isabella ward über diese häufigen Besuche, welche der Baron ihrer Nebenbuhlerin abstattete, äußerst verlegen. Sie fühlte izt den ganzen Umfang einer Leidenschaft, die, obgleich schon hinreißend stark, doch noch täglich zunehmen zu wollen schien, aber ihre stolze Brust war groß genug, um all' ihr Ungemach allein fassen zu können. Sie verbarg ihren Kummer im Innersten des Herzens, nahm ein gefaßtes Aeussere an, schien heiterer und fröhlicher als jemals, und büßte nur dafür in der verborgensten Einsamkeit, wo sie den verhaltenen Thränenströmen Luft machte.

Aber eben jene Heiterkeit machte ihren Vater aufmerksam. Der Baron hatte den Ruf des galantesten Mannes in Cadiz, seine Unterhaltung war bezaubernd, wurde allgemein gesucht, und er hatte sonst sehr oft die Abendmalzeiten Don Bernhards mit seinem Witze verschönert. Dieser hatte ihn, als einen allgemein beliebten

Mann, an sich zu ziehen gesucht, ließ es sich aber nicht einmal im Schlafe einkommen: ein junger Offizier, ohne alles Vermögen, und nur von seinem Gehalte mühsam unterhalten, könne jemals auf seine Tochter Ansprüche machen, deren Mitgift sich auf Millionen belief. Er merkte daher auf seiner Tochter sichtbare Veränderung nur in so fern, als sie ihm des Barons Abwesenheit wahrnehmen ließ. Er fragte sie daher, wo Don Joachim stecke, und warum er ihn nicht mehr des Abends wie ehedem zu sehen bekomme? Donna Isabella, die sich nicht enthalten konnte, ihrem gedrückten Herzen bey dieser Gelegenheit etwas Luft zu machen, antwortete bitter, daß Don Joachim sich izt besser bey Donna Anna'n, als in seinem Hause, befände.

Nachdem er Isabellen gefragt, ob sie ihm vielleicht Anlaß zum Mißvergnügen gegeben, und sie ihm verneinend geantwortet hatte, so war er fest überzeugt, dies sey einer von den Streichen, die ihm Don Juan, wie er sich ein-

bildete, gewöhnlich zu spielen bemüht sey. Dies kostete ihm eine schlaflose Nacht. Die glühendste Eifersucht ließ ihn keinen Augenblick ruhen, und er schwor, eher sein Leben zu verliehren, als den Baron, der ihm nun in einem niegesehenen schönen Lichte erschien, fahren zu lassen.

Es traf sich gerade zu dieser Zeit, daß kurz vorher Don Bernhard mit Don Juan eine Handelsverbindung eingegangen war. Da beyde einander mißtraueten, so war der Kontrakt unter der Verbindung geschlossen, daß derjenige, welcher vor der Ausführung des Unternehmens zurückträte, dem andern eine gewisse Geldsumme zu bezahlen habe. Wie sich jeder einbildete, der andere würde dieser Wankelmüthige seyn, so war diese Geldsumme so hoch als möglich bestimmt.

Don Bernhard fieng daher damit an, daß er wüthend zu seinem Handelskompagnon hinlief, den Kontrakt zerriß, die Geldsumme bezahlte, und ihm schwor, in seinem ganzen

Leben nichts mehr mit ihm zu thun zu haben. Don Juan war über diese grundlose Beleidigung außer sich, fieng einen Injurienprozeß an, und Don Bernhard ward, wie billig, zur Abbitte und Bezahlung aller Unkosten verurtheilt. Indeß hatte Don Juan seine Expedition allein unternommen, und sie gieng so glücklich vor sich, daß er hundert auf hundert gewann. Bey der Nachricht hiervon fiel Don Bernhard in Ohnmacht.

Diese machte der sinnlosesten, ausschweifendsten Wuth Platz. Er hatte in seinem Herzen das Verderben seines Todtfeindes geschworen, und sann darauf, ihn an seiner allerempfindlichsten Seite anzugreifen. Endlich glaubte er diese ausfindig gemacht zu haben, und bauete darauf einen der allerseltsamsten und für ihn unglücklichsten Plane von der Welt.

Der Baron war während dieser Zeit in sein Haus zurückgekehrt, hatte seinen Frieden mit Isabellen gemacht, und beyde sannen nun ängstlich darauf, wie sie zu ihrem wechselseitigen

Besitze gelangen könnten. Isabella hofte durchaus nichts von ihrem Vater, aber da der Baron, als wahrer Teutscher, sich nicht zu einer heimlichen Heyrath verstehen wollte, so hofte sie von nichts mehr, als von der Zeit und einer guten Gelegenheit, nicht ihren Vater zu bewegen, sondern ihren Liebhaber zu verführen.

Ihre Lage ward indeß immer dringender und bedenklicher. Der Liebhaber ward ungestümer, und vergaß sehr oft die Ermahnungen seines inneren Ehrgefühles. Isabella bekam sehr viel schwache Augenblicke, und es flirrte ihr unaufhörlich vor den Augen. Man wußte am Ende nicht mehr, was man mit sich und den sich einschleichenden Begierden anfangen sollte, als das Glück ihnen endlich aus der Noth half.

Sie saßen eben einmal in ihrem Rausche beysammen, und sprachen nicht nur mit den Augen und Händen, sondern auch mit den Lippen, als Don Bernhard, ganz wider seine Gewohnheit, in ihr Zimmer trat. Es war gerade, als er seiner Tochter das wunderbare

Glück Don Juans, welches dieser ohne ihn gemacht habe, mittheilen wollte. In seiner Eile nahm er nichts von der eigentlichen Verschlingung beyder wahr, man hatte Zeit sich so gut als möglich in Ordnung zu bringen; aber die Verwirrung in allen Gesichtszügen, die feuchten Augen, die glühende Röthe waren zu auffallend, um von ihm übersehen zu werden.

Da der Baron sich bald darauf unter irgend einem Vorwande davon machte, so fragte er seine Tochter nach der Ursach seiner Erscheinung. Donna Isabella, welche alles von einer zu schleunigen, unvorbereiteten Entdeckung der Wahrheit befürchtete, wußte keinen bessern Rath, als in der Geschwindigkeit ein Mährchen zusammen zu bauen, welches sie ihrem Vater zum Besten gab.

Sie erzählte ihm diesem gemäß, der Baron sey in Don Juans Tochter sterblich verliebt, der Vater, geldgeizig und ohne Gefühl für den Werth eines Edelmannes, wolle ihn aber nicht zum Schwiegersohn; der Baron sey

daher zu ihr gekommen, um vermittelst ihrer, Donna Anna zu irgend einem Entschluß zu bewegen.

Don Bernhard hatte den Kopf zu voll von Don Juans Nichtswürdigkeit, um diese Geschichte nicht ungemein glaublich zu finden. Nachdem er daher eine Zeitlang aus allen Kräften auf ihn losgezogen hatte, versprach er Isabellen seinen Beystand für den armen Baron, und endete damit, hinzuschicken und ihn sogleich zu sich kommen zu lassen.

Dieser kam zitternd an. Zum Glück fand Isabella ein Mittel, ihm auf der Treppe vom ganzen Vorfalle Nachricht zu geben, und ihm Geduld und Verstand anzuempfehlen. Der Liebhaber begriff izt leicht Don Bernhards Vorhaben, faßte aber Muth und beschloß ihn hinzuhalten, so gut er könne. Mit diesen Vorsätzen trat er zu ihm ins Zimmer.

Don Bernhard lief ihm entgegen, umarmte ihn und schwor, er sey vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an sein wärmster

Freund gewesen, und er wolle ihm izt einen Beweiß davon geben, wenn er sich seiner Leitung ganz überlassen wolle. Der Baron versicherte ihn dagegen, er setze ein so unbegränztes Vertrauen in ihn und seine Freundschaftsversicherungen, daß er ihm völlig freye Hand über ihn einräume.

Nachdem Don Bernhard ihm daher die Treulosigkeit seiner Tochter gegen ihn, gestanden hatte, setzte er hinzu, es komme nur auf ihn an, sich zum heimlichen Besitzer seines geliebten Mädchens zu machen; daß er ihm dazu alle mögliche Hülfe leisten, und kein Mittel unversucht lassen würde, das Unternehmen eines so theuern Freundes, als er ihm sey, gelingen zu machen. Der Baron setzte diesem alles entgegen, was die Ehre einem Manne von Gefühl über diesen Punkt eingeben kann; er sprach von der Größe des Verbrechens, einem Vater sein geliebtes Kind zu verführen, von seiner eigenen Armuth, und der Dankbarkeit, welche er einem Manne schuldig sey, der ihn mit Freundschaft

überhäuft habe. Don Bernhard, welchen dieser Widerspruch so außer sich setzte, daß er völlig vergaß, er befinde sich ganz in der nemlichen Lage, widerlegte ihm diese Grillen, wie er sie nannte, Stück vor Stück mit der überzeugendsten Beredsamkeit; und da er endlich versicherte, er glaube, diese Spitzfindigkeiten rührten aus andern Gründen als denen her, welche er ihm aufbinden wollte, so bot er ihm eine reiche Börse zu den Kosten seiner Flucht und seine künftige Versorgung an, im Falle es ihm nicht gelänge, den Vater seiner Geliebten mit der Zeit zu besänftigen.

Diesem konnte der Baron, dessen Standhaftigkeit schon vorher von Augenblick zu Augenblick wankender gemacht war, nicht widerstehen. Er umarmte Don Bernharden daher, dankte ihm für seine Freundschaft, und versprach ihm, sich von ihm völlig leiten zu lassen. Die Abrede ward genau genommen. Don Bernhard sollte ein eigenes Boot nach Port St. Marie besorgen, und die Liebenden würden

dahin gegen Abend sich einschiffen. Der Baron übernahm es dagegen, sein Mädchen zu diesem raschen Schritte zu überreden.

Niemals ist einem Liebhaber wohl etwas leichter geworden, als dies dem Baron. Isabella hatte darauf ganz eigentlich gewartet. Man hüllte sich in der Dämmerung tief in die Mantilla ein, Don Bernhard nahm sie außen am Thore selbst in Empfang, sprach dem stummen, zitternden Mädchen Trost zu, schwor, für sie aus allen Kräften sich zu verwenden und im Nothfalle sie nie zu verlassen, setzte sie beyde in den Kahn, und stieß ihn nebst seinem Seegen selbst vom Ufer ab.

Welche Freude fühlte er nicht, sie aus seinem Gesicht nach und nach verschwinden zu sehen. Er konnte unmöglich sein Entzücken allein für sich behalten; seine Brust war zu enge dazu. Er eilte daher nach Hause, um seiner Tochter vom glücklichen Erfolge des Unternehmens Nachricht zu geben.

Auf dem Wege begegnete er Don Juan. Seine Freude war so groß, daß er etwas stillstand, den Huth abzog, sich nach seiner und seiner Tochter Gesundheit erkundigte, und ihm an die letztere eine Empfehlung auftrug. Don Juan fiel wie aus den Wolken, seinen Todtfeind so freundlich zu finden; da er ihn aber immer schon im Verdacht einer periodischen Verrückung gehalten hatte, so begnügte er sich damit, die Achseln zu zucken, und still für sich nach Hause zu gehen.

Don Bernhard trat hingegen mit großem Gelächter und singend in Isabellens Zimmer. Aber alles war öde und leer wie im Grabe. Er lief im Hause wie unsinnig umher, aber der Nahme Isabella hallte ohne Antwort von den Wänden zurück. Niemals hat ein Vater unsinniger über seinen Selbstbetrug und über den Verlust seiner Tochter gerast Aber der Paroxismus war zu heftig, um nicht bald enden zu müssen.

Die kalte Besinnung und das natürliche Gefühl seines Herzens kamen mit einander wieder zurück. Auch traten am andern Morgen der Baron und die Baronesse ins Zimmer, und fielen vor ihm auf die Knie, er überhäufte sie im Anfange mit Schmähungen und Vorwürfen, aber was konnte er am Ende thun?

Eigennutz und Liebe.

Che nel mondo mutabile, e leggiero
Costanza è ſpesso il variar penſiero.

T. *Tasso*, Soffredo. C. V.

III.

Eigennutz und Liebe.

So wie der junge Marquis von Pilos achtzehn Jahre alt war, so dachte auch seine Familie sogleich darauf, ihm eine Gemahlin zu geben. Es waren mehrere sehr ansehnliche Parthien im Vorschlage, aber er protestirte gegen alle. Der Himmel weiß, wo er den Grundsatz aufgeschöpft haben mochte: man müsse in der Ehe eine wechselseitige Zuneigung haben, um darin glücklich zu seyn, und da er so viele dergleichen in seiner Nähe sehr unglücklich sah, so glaubte er, der erste Grund dieses Elendes liege in diesem Mangel der Zärtlichkeit.

Als man daher stärker in ihn drang, diesen oder jenen Vorschlag anzunehmen, so antwor-

tete er ganz fest, niemand als er habe sich um seine Versorgung zu bekümmern; man könne sicher seyn, daß er eher das Leben verliehren, als der Familie Schande machen wolle, aber man könne eben so sicher seyn, daß er sich nicht anders, als ganz nach seinem Geschmacke verheyrathen würde.

Dies genügte seinen Verwandten, und man ließ ihn völlig in Ruhe. Seine Augen schweiften nun im weiten Kreise seiner Bekanntschaften umher, um sich eine Gehülfin, ganz so wie er sie sich wünschte, auszulesen. „Ich bin reich," sagte er bey dieser Betrachtung zu sich selbst, „Geldsäcke mit Geldsäcken „zu vermählen, kann nur eine sehr üble Ver„bindung geben. Lassen wir den Reichthum „aus der Reihe der Eigenschaften weg, die ich „verlange, und die Wahl wird weit leichter „werden. Tugend und Wirthschaftlichkeit er„setzen dies alles."

Er war in der That begütert, aber für den Rang, den er am Hofe zu behaupten hatte, nicht hinreichend. Aber dieser Gedanke kam

ihm weiter nicht ein; er hatte allein mit seinen Einkünften ausreichen können, und eine Person mehr, glaubte er, kann weiter keinen beträchtlichen Unterschied machen. Er dachte nicht daran, diese Person mehr sey ein Frauenzimmer und eine Gemahlin.

Donna Laura zog Aller Augen ohne Unterschied auf sich. Der sanfteste Charakter war ganz sichtbar in ihrer Engelsmiene ausgedrückt. Ihr Vater hatte ihr zwar wenig oder gar nichts zur Ausstattung nachgelassen; aber Schönheit und ein tugendhaftes Gemüth ersetzen alle Schätze der Erde. So dachte der junge Marquis, und fand täglich hundert neue Reize an Donna Laura. Seinem großmüthigen Herzen war es selbst ein neues Vergnügen, das Glück dieses armen Kindes zu machen, das eine solche Menge von Anbetern hatte, ohne unter ihnen einen einzigen Freyer antreffen zu können.

Er gestand diesem armen Kinde daher offenherzig, daß er es von ganzer Seele liebe. Donna Laura fand ihrerseits den Marquis mit seinem Antrage so sehr nach ihrem Geschmack,

daß sie schleunigst über und über erröthete, die Augen niederschlug, dann wieder einen eben so bedeutenden als schüchternen Blick auf den Marquis heftete, die Hand aufhob, und wieder fallen ließ. Der Zufall wollte, daß sie bey dieser Gelegenheit auf die des Liebhabers fallen mußte; dieser wollte seinen Gefangenen nicht wieder entwischen lassen, drückte ihn an den Mund, und leistete den Eid der Treue darauf. — Kurz die Vermählung war vollzogen, ehe die Verwandten sich nur hatten besinnen können.

Ueber den Stand der Marquise war nichts weiter zu sagen, aber über den Umfang ihrer Mitgift schüttelten manche von ihnen die weisen Häupter. Indeß ließ die junge Dame zu ihrer aller Verwunderung sich ganz gut an. Denn ob sie schon ihrem neuen Stande keine Unehre machen wollte, so schien sie doch auch ein gutes Theil Wirthschaftlichkeit zu besitzen.

Aber die Begierde, ihr neues Vermögen zu schonen, verminderte sich immer mehr, je tiefer sie mit dem Glanze ihres neuen Standes bekannt wurde. Sie verlangte zwar niemals

etwas, aber sie wußte dem Marquis so gut die Vortheile eines vernünftigen Aufwandes ins Licht zu stellen, daß er ihren Gründen nothwendig Beyfall geben mußte. Er war viel zu delikat, als daß er ihr bey ihren Planen hätte merken lassen können, sie habe ihm zur Ausführung derselben nichts zugebracht; sie handhabte seine Einkünfte, als hätten sie ihr vom Ursprunge der Welt sogleich mit zugehört, fand allenthalben zu verbessern und zu verschönern, und dehnte über den gutwilligen, verliebten Ehemann das Reich ihrer Begierden so sehr aus, daß er zuletzt aufmerksam wurde.

Er hätte ihr sehr gern izt Einhalt gethan, aber er begriff nicht, auf welche Art er es anfangen solle. Er liebte sie so sehr, eine unmuthige Miene auf ihrem süßen Gesichtgen hätte ihn krank gemacht, eine Thräne in ihrem schönen, ihm sonst so zärtlich zulächelnden Auge hätte ihn ins Grab gelegt. Die Sachen giengen daher unabänderlich ihren Gang, der Marquis schafte das Geld an, die Marquise verthat es auf die anständigste und galanteste Art,

und dafür wußte jedermann, in Madrid speise und sey man in keinem Hause so gut unterhalten, als in dem des Marquis von Pilos.

Zu seinem guten Glück ward sie schwanger, das Kindbett verunglückte und sie starb bald nachher. So sehr er sie auch geliebt hatte, so war er doch zu vernünftig, um lange ihren Tod zu beweinen. Der lange und ruhige Besitz hatte ihm über manchen seiner wahren Vortheile die Augen eröfnet. Sie hatte in ihrem Testamente ein sehr prächtiges Leichenbegängniß verordnet, ohne ihm doch die Kosten dazu hinterlassen zu haben, und er fieng seine Reformen sogleich damit an, daß er es auf das Bedürftigste einschränkte. „Dies," sagte er, „ist die Liebe der „Weiber, und so handeln vernünftige Männer, „um nachtheiligen Folgen vorzubeugen!"

Wie er nachher erst wieder zu sich selbst kam, und den wahren Zustand seiner Angelegenheiten genau untersuchte, wozu sein unaufhörlicher Rausch ihn noch nicht hatte kommen lassen, so begriff er erst, welche Thorheit es sey, ein schönes Weib ohne Vermögen zu hey-

rathen. Hätte ich wenigstens ein häßliches aus bloßer Liebe genommen, dachte er, so wäre mir dies schwerlich begegnet. Es ist Bewußtseyn des Reizes, und nicht der Reiz selbst, welcher das Unglück des Mannes und Liebhabers macht!

Niemand hätte einen festeren Entschluß fassen können, als der des Marquis von Pilos war, sich izt eine reiche Gemahlin zu suchen. Es boten ihm sich mehrere anständige Parthien an. Er fühlte selbst eine geheime Zuneigung für die junge Gräfin von Arvidá, welche Schönheit, Verstand und Tugend mit einem sehr ansehnlichen Vermögen verband; aber seine zerrütteten Umstände machten es ihm zur Pflicht, dies letztere nicht ansehnlich genug zu finden. Er machte der jungen Gräfin von Brankas Anträge, welche zwar in dem Besitze eines unermeßlichen Vermögens war, aber bey sehr viel Häßlichkeit, keine von den Eigenschaften besaß, welche sowohl einen höheren Stand, als auch in jedem das häusliche Leben beglücken.

Da sie sah, der itzige Wohlstand seines Hauses sey das Werk ihres Vermögens, so hielt

sie es auch für ihre Pflicht, sich die Erhaltung des ersteren angelegen seyn lassen zu müssen. Was hatte ihr Gemahl izt zu ihren Einrichtungen zu sagen? Es war ihre Habe, worüber er zu schalten sich einfallen lassen wollte Der arme Marquis, der mit seiner ersten Gemahlin zwar ärmer geworden war, hatte doch ihrer und seines Vermögens ziemlich vollkommen genossen; mit der itzigen war er reicher geworden, aber nicht allein ohne jeden Genuß, sondern auch mit neuen, ihm vorher unbekannt gebliebenen Bekümmernissen.

Nicht nur beschränkte sie sich darauf, in ihrem Hause den Herrn zu spielen, sie legte ihre Protektionsmiene auch nicht im Umgange mit der großen Welt ab. Der Marquis ward aus Gewohnheit von Tage zu Tage demüthiger, und da er für den unbändigen Stolz seiner zweyten Gemahlin eben so wenig Mittel, als für die Verschwendung seiner ersten kannte, so ließ er alles gehen, wie es nur wollte.

Die Marquise hatte schon früh wahrgenommen, auf ihre Schönheit habe sie keine Ur-

sach eitel zu seyn. Da aber diese Leidenschaft nicht leicht ein weibliches Herz verläßt, so fand sie bald einen andern Gegenstand, ihrer natürlichen Neigung mehr angemessen, und dies war ihre Wirthschaftlichkeit. Sie stellte des Marquis Haushalt wieder auf einen vollkommenen Fuß, aber es war ein Fuß, dessen ein ehrlicher Bürger in Madrid sich geschämt hätte.

Alle die schönen kleinen Abendmalzeiten, woran der Marquis sich und seine Freunde gewöhnt, und die er zu den größten Glückseeligkeiten seines Lebens gerechnet hatte, verschwanden izt. Die gute Lebensart, welche die Marquise in einem höheren Grad, als es wirklich war, zu besitzen glaubte, ließ es nicht zu, die so lange gekannten Gesellschafter ihres Gemahles zu entfernen; aber sie fanden in seinem Hause immer ein so unfreundliches und widerliches Gesicht, daß sie von selbst nicht wiederkamen. Der mäßigste Tisch verdrängte die reichbesetzte Tafel, an der ehedem jedermann willkommen war, die zahlreiche Dienerschaft ward plötzlich und ohne Grund zu einer höchst

dürftigen eingeschränkt, die glänzende und geschmackvolle Equipage ward mit einer sehr traurigen ersetzt, und es fehlte nicht viel, die Marquise wäre zu Fuß gegangen. Alles dies drückte den Marquis schmerzlicher, weil er seit so geraumer Zeit an einem sehr abstechenden Gegentheile Geschmack gefunden hatte.

Bey Donna Laura'n hatte er nie Zeit gehabt, sich genau zu besinnen, bey Donna Lukretia (wie sich seine jetzige Gemahlin nannte) hatte er nur zu viel Zeit dazu. Die peinlichste Langeweile hatte sich des ganzen Hauses bemächtigt, allenthalben sah man offene Mäuler oder wenigstens gähnende Gesichter, bey allem innern Ueberfluß niemals ein Auge lächeln. So hängt das Glück nie vom Besitze, sondern vom Genusse dieses Besitzes ab.

Der Marquis wußte am Ende nichts besseres, als außer seinem Hause das verlorene Vergnügen wieder zu suchen. Dies machte das Uebel aber noch schlimmer, denn Donna Lukretia, von aller Gesellschaft entblößt, nahm in ihrer langweiligen Einsamkeit eine so üble wi-

derspenstige Laune an, daß der arme Ehemann vollends in Verzweiflung gerieth. Ein Theil erbitterte den andern, der Marquis wollte sich nicht mehr so kindisch einschränken lassen, und es wäre wahrscheinlich zu einem öffentlichen Ausbruche ihres wechselseitigen Unwillens gekommen, als der Engel des Todes mit ihm endlich Mitleiden hatte, und ihn von einer Last befreyete, welche ihn beynahe selbst ins Grab gedrückt hätte.

Kaum einige Monate nach der Beerdigung seiner Gemahlin dachte er daran, ihre Stelle zu ersetzen. Er machte wenig Ueberlegungen über die Eigenschaften, welche seine künftige Gemahlin zu besitzen habe, sondern ließ geruhig sein Herz sprechen. Dies leitete ihn zur Gräfin von Arvida, die er in der Zeit seines kurzen Ehestandes kaum einen Augenblick hatte vergessen können. Es fand sich eine stille Sympathie zwischen ihren Seelen, wodurch beyde ohne Leidenschaft, ohne Unruhe, und ohne es zu wissen, glücklich wurden. Nie hat es eine ruhigere, und zugleich delikatere Zärtlichkeit, als zwi-

schen diesen beyden gegeben. Sie laurten einander die Wünsche ab, und fanden immer, es sey nur ein einziger, den sie zusammen gehegt hatten.

Das Hauswesen des Marquis nahm izt eine ganz andere Gestalt an. Man fand darin weder Ueppigkeit noch Verschwendung, sondern einen mäßigen, wohlgeordneten Aufwand, welcher gemeinschaftliche Zerstreuung begünstigte, ohne sich mit der Zeit selbst zu zerstören. Alles athmete die höchste Eleganz und Bequemlichkeit, aber aller Flitterputz war verbannt, und das Vergnügen war so berechnet, daß es in der Nützlichkeit selbst Nahrung und Unzerstörbarkeit fand.

Ihr beyderseitiger Charakter war sich so gleich, sie hatten so sehr den nemlichen Geschmack, dieselben Freuden, sie konnten beyde nicht anders als sehr glücklich seyn. Eine Gleichheit des Vermögens und Standes vernichtete jeden andern Unterschied, und selbst, wie die Schönheit und Liebe den Jahren wich, fanden beyde immer ein ununterbrochenes Interesse in der nemlichen süßen und friedlichen Freundschaft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grosse, Carl,

Spanische Novellen

Bd.: 2. (1794). - [2] Bl., 128 S. : Ill. - Enth. u.a.: Das Gespenst. Der Ne
idische

Berlin 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.299-a#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720319-1
VD18 15443442-001